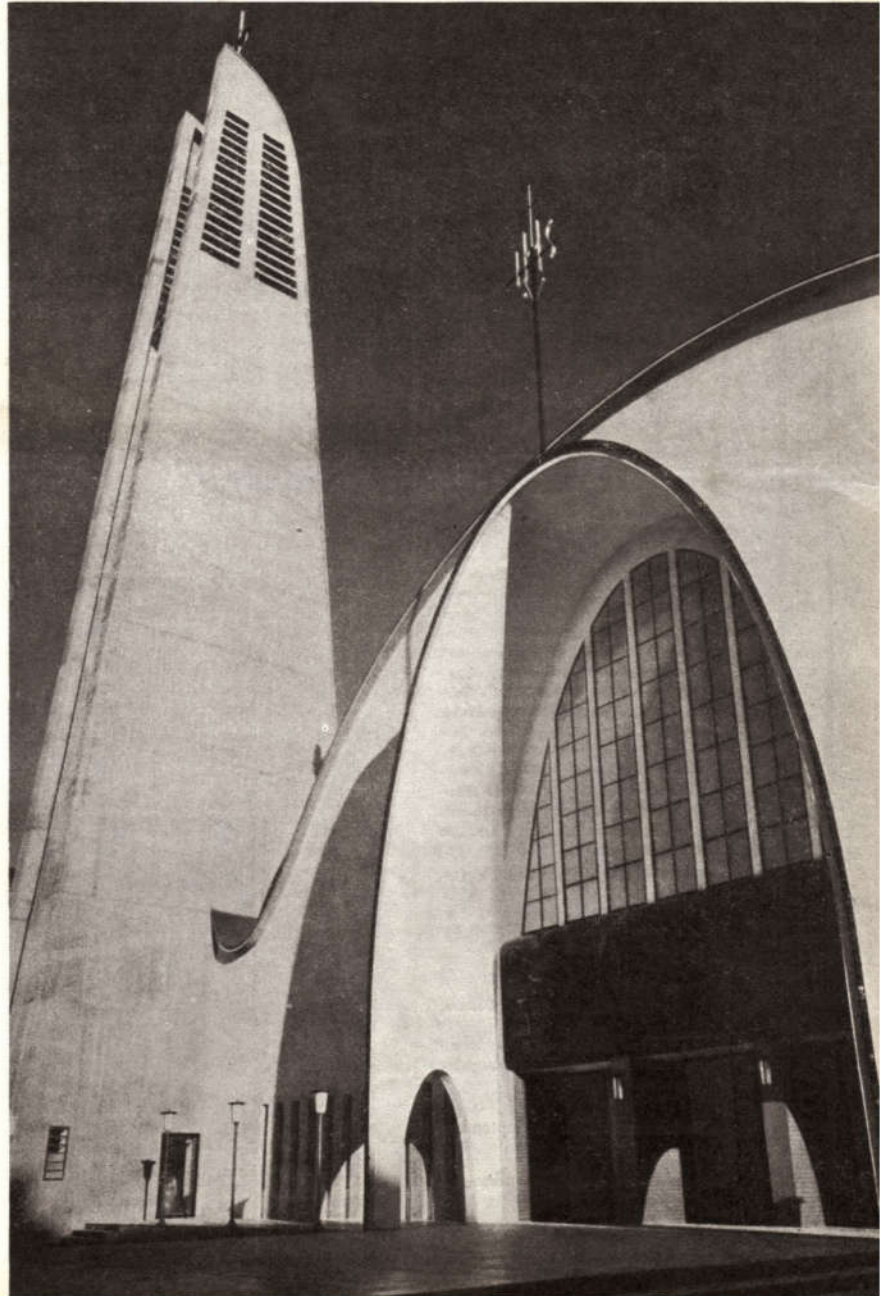


die
neue
realität

SOMMER 1962 · NR. 12



UNTER ANDEREM:

wir vergessen
sie nicht

der aufstand im juni . . . 12

kunst

jazz 18

moderne architektur . . . 20

musical 21

feuilleton

jude 5

samson 16

politik

strukturwandel 33

ehemalige

abitur 6

Unterstufe 22-30

*

„die neue realität“ – Ein Blatt der Schüler, Lehrer, Eltern und Ehemaligen am Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, Osnabrück – **Herausgeber:** Die Schülermitverwaltung, der Oberstudiendirektor und der Elternrat des E.-M.-Arndt-Gymnasiums, die Vereinigung Alter Realgymnasiasten. – **Anschrift:** „die neue realität“, Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, Osnabrück, Lotter Str. 6 – Tel. 32911 – **Geldverkehr:** Sparkasse der Stadt Osnabrück, Konto-Nr. 2586 – **Chefredakteur:** Claus Securs, Stellvertreter: Rolf-Achim Georg. – **Beratender Lehrer:** Stud.-Rat Henke. – **Ehemalige:** Dr. Laig. – **Ständige Mitarbeiter:** Annelind Georg, Dieter Gatzsch, Siegfried Mersch, Gerd Holthausen, Udo Schlüter.

Titelseite: St.-Canisius-Kirche am Lietzensee, Berlin.

„die neue realität“ ist Mitglied der Jungen Presse Niedersachsen (JPN).

Druck:
A. Fromm, Verlag und Handelsdruckerei

Mit Namen gezeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Herausgeber darzustellen.

Redaktionsschluß: 1. September

FÜNFTAGEWOCHE:

Wie wär' geblieben alles gut,
Hätt' Gott am sechsten Tag geruht!
Er wär nur kommen bis zum Affen –
Der Mensch wär' blieben unerschaffen.

Eugen Roth

bemerkenswert . . .

. . . daß nun auch unsere Schule (als letzte in Osnabrück) mit ihrer 50jährigen Tradition brach, nur dem männlichen Geschlecht die Reife zu erteilen.

. . . daß die Gymnasien unserer Stadt neben denen von Frankfurt, München und Hamburg aufgefordert wurden, Teilnehmer zu einem politischen Wettbewerb nach Berlin zu entsenden. Uns vertritt Peter Richter, 12 mb.

. . . daß sechs Seiten dieser Ausgabe von Schülern der Klassen 7 b und 8 L gestaltet wurden.

. . . daß die Redaktion zum erstenmal einen Beitrag in Kleinschreibung bringt.

. . . daß auf den ausgeschriebenen Wettbewerb hin schon ein Artikel bei der Redaktion eingegangen ist. Das Interesse an der Völkerverständigung scheint in unserer Schule nicht gerade sehr stark zu sein. Schade!

. . . daß die SMV ihre einzige Aufgabe darin zu sehen scheint, die auf dem Flur stehenden Schülertaschen zu beseitigen. (Trägheit der Masse.)

. . . daß unsere Jüngsten nun auch während der „lästigen“ Schulzeit nicht mehr auf ihren Spielplatzrummel zu verzichten brauchen (siehe unten).



Foto: Nicolaus

Holländische Schülerinnen

und Schüler bei uns zu Gast

Unter dem Motto: Bildung kennt keine Grenzen! waren im Vorjahre bereits Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums für Mädchen am Heger-Tor-Wall und unserer Schule Gäste des „Coevorder Lyceums“ in dem kleinen holländischen Städtchen Coevorden. Diese freundliche Einladung wurde in diesem Jahre von uns erwidert.

Nun ist es zweifellos nicht sehr mühevoll, ein reichhaltiges und auch amüsantes Programm aufzustellen, um unsere Gäste gebührend zu unterhalten; schwieriger dürfte hingegen immer eine einwandfreie Durchführung und Gestaltung sein. Zudem waren wir von der einzigartigen vorhergegangenen Aufnahme in Holland gewissermaßen verwöhnt worden, was uns zur doppelten Sorgfalt in unseren Vorbereitungen nötigte. Wir wollten uns auf gar keinem Falle blamieren. Das war auch das Hauptanliegen Herrn Spreckelmeyers, der als eigentlicher Initiator der Begegnung von unserer Seite mit entsprechender Gründlichkeit die Planung tätigte. Gemeinsam mit der SMV des Mädchen-Gymnasiums und unserer Schule, unterstützt von unserem unermüdeten Herrn Oberstudiendirektor, hatte er die Organisation in Angriff genommen.

Wir sind bekanntlich eine große Schule, und so ist es wohl leicht denkbar, welche Schwierigkeit uns die Quartierbeschaffung für die 25 Gäste nebst Fahrer, die wir zu betreuen hatten, bereitete. Aber mit der Hilfe unserer bereitwilligen Schulkameraden ist es uns dann schließlich gelungen, nicht nur genügend Unterkünfte zu finden, sondern gleichfalls mit der glücklichen Lösung, daß auf fast jeden beteiligten Sportler der Oberstufenklassen ein Holländer kam. Dabei war es den Gastgebern freigestellt, ein Mädchen oder einen Jungen zu nehmen. Unsere weiblichen Mitgastgeberinnen hatten ebenfalls Erfolg bei ihrer Unterkunftsbeschaffung; so konnte also dem Empfang diesbezüglich nichts mehr im Wege stehen.

Erwartungsvoll, ein frischgedrucktes Programm in der Tasche, standen wir am Dienstag, dem 17. April, vereinigt auf dem Hof des Mädchen-Gymnasiums und sahen ungeduldig dem Bus aus Coevorden entgegen. Unser Angebot war reichhaltig; hoffentlich klappte alles! Um 5 Uhr war es dann soweit. Unter den berühmten Marschklängen unseres erprobten Schüler-Blasorchesters marschierten die Coevorder Schülerinnen und Schüler, insgesamt 50 an der Zahl, in Begleitung einer Lehrerin und zweier Lehrer auf dem Schulhof ein. Unterbrochen vom begeisterten Beifallsklatschen der Ankömmlinge ging die allgemeine Begrüßung vor sich. Es herrschte eine glänzende Stimmung, als Lehrer und Schüler einander bekanntmachten. Wir alle spürten sofort, daß wir eine Gemeinschaft waren, die weit davon entfernt war, sich erzwungen oder gekünstelt aufzuführen. Wir empfanden die Harmonie, die nur auf Freiwilligkeit beruhen kann und sich aller Willkür entzieht. Jeder fühlte seine Aufgabe und Pflicht.

Im Schulgebäude, wo den Besuchern Erfrischungen angeboten wurden, während das Mädchen-Streichorchester den Empfang mit zarten Tönen untermalte, fand darauf eine offizielle Begrüßung statt, woran später die Quartierverteilung angeschlossen. Zur vollsten Zufriedenheit aller konnten wir uns danach trennen und die Gastgeber ihre Gäste bei sich zu Hause einführen. Wir hatten vereinbart, uns am Abend um 20 Uhr zu einem unterhaltenden Begrüßungsfest in der Aula unserer Schule einzufinden.

Hier ereignete sich dann auch ein erster Höhepunkt der vergänglichen Gemeinsamkeit. Nachdem unser Herr Direktor als Hausherr begrüßende Worte gesprochen hatte und es Herrn

Hilsberg gelungen war, das Bestmögliche aus seinen kleinen Sängern zu holen, lief in bunter Folge ein wechselseitiges Programm ab. Hierbei boten sowohl von unserer als auch von holländischer Seite die Mädchen und Jungen musikalische Leckerbissen. Um den internationalen Charakter der Begegnung noch besonders zu unterstreichen, hatten wir auch eine jugoslawische Tanzgruppe engagiert, die Tänze ihrer Heimat zum besten gab. Außerdem waren Tische und Stühle so gerückt worden, daß die Möglichkeit, engere Beziehungen untereinander zu knüpfen, durchaus gegeben war. Lehrer wie Schüler gaben sich gelöst und heiter; wir empfanden uns als eine Familie, einträchtig und gleichen Sinnes. Obwohl wir infolge der Karwoche auf Tanz und dergleichen Vergnügungsspiele der Geselligkeit verzichten mußten, befand sich zum Ausgang des Abends kaum einer unter uns, der vorgab, etwas versäumt zu haben. Als wir uns für den folgenden Tag verabredeten, fühlten wir uns im Gegenteil noch um eine Empfindung bereichert: Wir ersehnten jetzt den kommenden Morgen.

Dieser Morgen sah die Rathaus- und Stadtbesichtigung vor. Unter der Führung unseres Herrn Direktors und Herrn Hampels, die beide ein allseits bestauntes historisches Wissen an den Tag legten, lernten nicht nur unsere Coevorder Freunde Osnabrück näher kennen. Schau mit fremden Augen, und du erwachst aus einem tiefen Schlaf! Man kann ja richtig stolz auf unser altes Osnabrück sein.

Wem es vorher noch nicht gelungen war, an dem innigen Verhältnis unter uns teilzuhaben, der fand an jenem sonnigen Mittwochmorgen seinen Eingang zu der herzlichen Verbundenheit.

Demnach standen auch die am Nachmittag ausgetragenen sportlichen Wettkämpfe unter dem denkbar freundschaftlichsten Stern. Wir trafen uns um 14.30 Uhr in unserer Turnhalle, und man wäre geradezu überfordert, wollte man die sich zugetragenen sportlichen Auseinandersetzungen der Osnabrücker und „Coevorder“ ausführlich beschreiben. Ein bewundernswert objektives Publikum verfolgte in mitgerissener Begeisterung das Basketballturnier der Jungen, eine turnerische Einlage der Osnabrücker Mädchen und das Volleyballspiel der Mädchen. An der Haltung nach den Kämpfen konnte man die Sieger kaum ermitteln. Die Zahlen nur sprachen ein nüchternes Wort. Was bei den Basketballern die Jungen unseres Aufgebots, machten bei den Volleyballern die Meisjes weht. Alles geschah im echtsten Sinne sportlich, und auf den Gesichtern unserer Sport-Patriarchen Herrn Papenhausen und Herrn Spreckelmeyer malte sich äußerste Genugtuung. Herr Henke hatte kurz darauf noch ganz besonders viel Grund, auf seine Fußballmannschaft stolz zu sein, die im Anschluß an die Spiele in der Turnhalle einen überlegenen Sieg auf der Illohöhe über ihre holländischen Herausforderer an sich riß. Dabei spürte wiederum jeder einen selten kameradschaftlichen Geist.

Das Finale dieses erlebnisreichen Tages brachte uns ein Besuch des Stadt-Theaters. Die Oper „Eugen Onegin“ von Peter Tschaikowskij wurde für unsere kleinstädtischen Besucher ein auserwählt kostbares Geschenk.

Der Donnerstag, der der Höhepunkt des dreitägigen Zusammenseins werden sollte, war leider schon ein wenig vom kommenden Abschied überschattet. Ein unvergeßlicher Tag! Das muß man zugeben, auch wenn man kein Schwärmer ist. Der Vormittag gehörte noch einmal dem Sport. Im Pottgraben-Bad maßen wir unsere Kräfte im Schwimmen. (Fortsetzung S. 15)



Empfang auf dem Schulhof des Lyceums



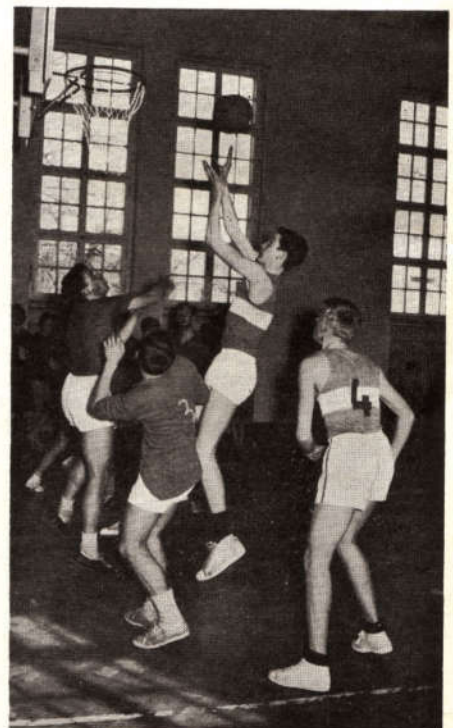
Auf dem Dörenberg



Bei der Stadtbesichtigung



Glückwünsche dem Sieger des Fußballspiels



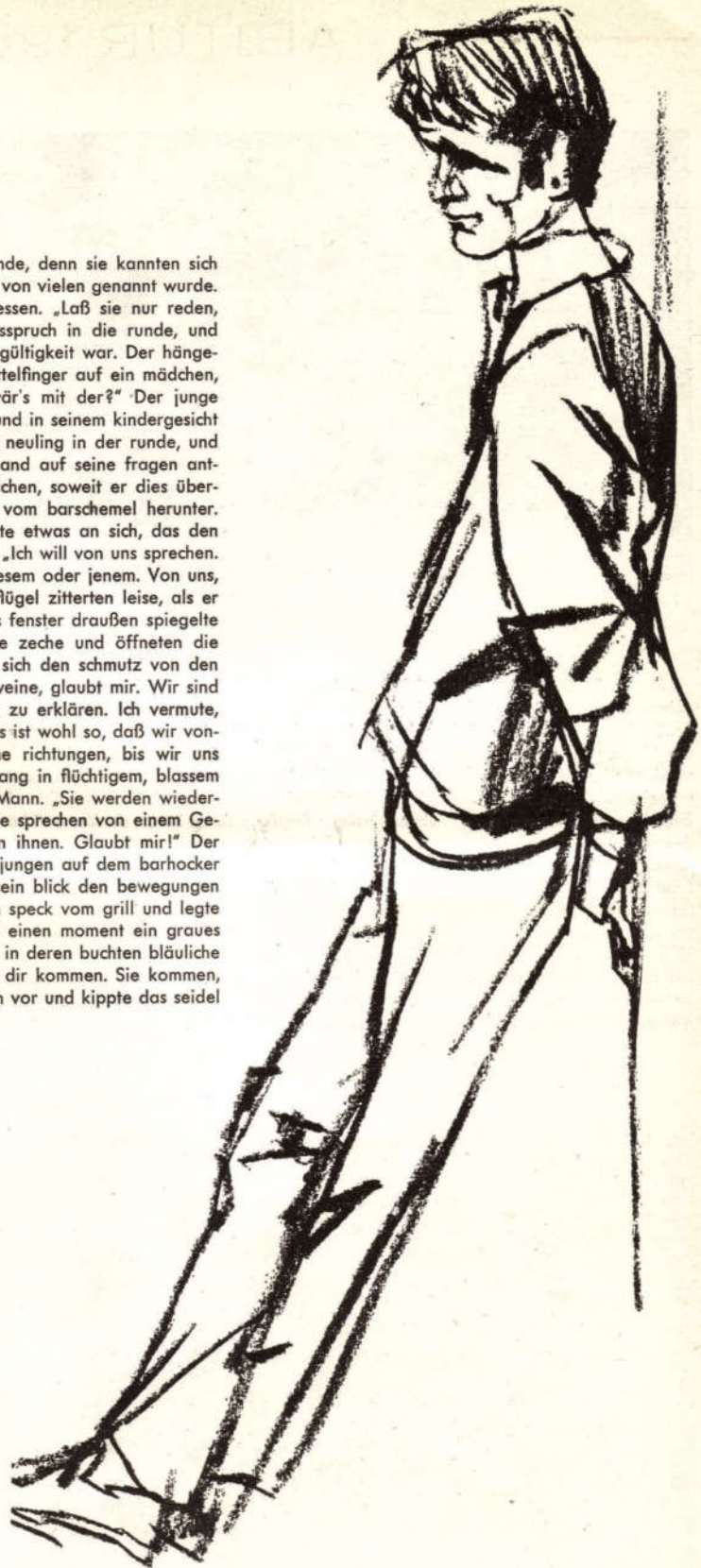
Beim Basketballspiel

jude

Er begrüßte sie als erster auf dem fabrikgelände, denn sie kannten sich schon länger aus dem klub, dem judenklub, wie er von vielen genannt wurde. Sie vereinbarten, gemeinsam in der kantine zu essen. „Laß sie nur reden, diese schweine!“ Der alte mann warf seinen ausspruch in die runde, und man wußte nicht recht, ob es anklage oder gleichgültigkeit war. Der hängehemdige jüngerling weist mit seinem vernarbten mittelfinger auf ein mädchen, offenes strohhaar, praller pulli, barfuß. „Wie wär's mit der?“ Der junge wußte nicht, was er von dem mann halten sollte, und in seinem kindergesicht stritten sich neugier und zweifel. Er war noch ein neuling in der runde, und er fand es immer noch seltsam, daß niemals jemand auf seine fragen antwortete. Aber warum sollte er sich gedanken machen, soweit er dies überhaupt für möglich hielt. Der junge rutschte halb vom barschemel herunter. Aber der mann hob den zeigefinger, und er hatte etwas an sich, das den jungen festhielt, so daß er nicht fortgehen konnte. „Ich will von uns sprechen. Von uns, das sind wir, verstehst du? Nicht von diesem oder jenem. Von uns, von dir, von ihr, von ihm, von mir.“ Seine nasenflügel zitterten leise, als er an dem schalen bier roch, und er trank nicht. Das fenster draußen spiegelte das blaßblaue licht. Zwei soldaten bezahlten die zeche und öffneten die tür; der eine kämmte sich das haar und wischte sich den schmutz von den stiefeln, ehe er nach draußen ging. „Sie sind schweine, glaubt mir. Wir sind anders. Es ist nicht so leicht, das wissenschaftlich zu erklären. Ich vermute, logisch läßt es sich verstehen, jedenfalls für uns. Es ist wohl so, daß wir voneinander weglaufen, sie und wir in verschiedene richtungen, bis wir uns hinlegen und aufgeben.“ Des jüngerlings mund sprang in flüchtigem, blassem grinsen auf. „Seid nicht traurig“, befahl der alte Mann. „Sie werden wiederkommen, zu uns, zu dir, zu ihr, zu ihm, zu mir. Sie sprechen von einem Gewissen, eine schon etwas veraltete erfindung von ihnen. Glaubt mir!“ Der augenblick kam, wo die unschuldige neben dem jungen auf dem barhocker kauerte. Dem alten mann entging es nicht, daß sein blick den bewegungen des haufens unschuld folgte. Der junge nahm den speck vom grill und legte zwei streifen zwischen ein brötchen. Er hatte für einen moment ein graves gesicht mit schlitzaugen und einer mickrigen nase, in deren buchten bläuliche schatten saßen. „Und du wirst warten, bis sie zu dir kommen. Sie kommen, weil sie schweine sind.“ Der alte mann beugte sich vor und kippte das seidel etwas schräg, um einen schluck bier zu schlürfen. Der junge saß ganz klein und still da und hörte zu. Der mann beugte sich näher heran und flüsterte: „Dies ist ein system. In sydney war es frühling, und es regnete jeden nachmittag. Den ganzen abend blieb ich im dunkeln auf meinem bett liegen. Und so erwarb ich mir mein system, unser system.“ Der mann beugte seinen kopf vornüber und schlug mit der stirn auf die bartheke. Lange zeit blieb er so.

Auf der straße draußen regnete es immer noch. Ein milder, grauer unaufhörlicher regen. Der junge zog die rechte ohrenklappe seines sturzhelmes herunter, und als er sich zum gehen wandte, machte er eine bemerkung - die einzige, die ihm geheuer schien, die einzige, wegen der ihn keiner auslachen und verachten konnte: „Er ist wohl sehr weit heruntergekommen.“

Claus Securs



ABITUR 1962



Abitur 1912

Am 10. 3. 62 folgte ich der Einladung des „Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums“ zur Teilnahme an der Entlassungsfeier der Abiturienten des Jahrganges 1962. Es war mir eine große Freude, bei dieser Gelegenheit meine Heimatstadt, die alte Schule und noch 5 von den 23 Schulkameraden wiedersehen zu können, die mit mir am 24. 2. 1912 das Reifezeugnis dieser Schule erhielten, die derzeit noch „Königliches Realgymnasium“ hieß. Es war mir vorbehalten, im Namen der goldenen Jubilare Herrn Oberstudiendirektor Kähler für die Einladung der Schule und den liebenswürdigen Empfang durch ihn zu danken und im Laufe der sehr würdig aufgezogenen Entlassungsfeier Erinnerungen an die Schulzeit wachzurufen, die für uns vor 50 Jahren den Abschluß fand. – Sehr erfreut waren wir, als uns zwei Bilder überreicht wurden. Das eine Bild stellt die Abiturientia des Jahres 1912 dar im Schmucke der derzeit üblichen roten Stürmer mit dem Muluszirkel. Das andere Bild zeigt vor dem Haupteingang der Schule die noch Verbliebenen der stolzen Schar von 1912 am 10. 3. 62. Nach den festgestellten Ermittlungen fehlt auf diesem Bilde nur ein Schulkamerad, der in der Ostzone lebt und nur Grüße übermitteln konnte. – Obwohl der Zahn der Zeit an uns verbliebenen goldenen Jubilaren, denen das Wiedersehen vergönnt war, mehr oder weniger stark genagt hatte, kannten wir uns doch bald wieder.

Die „Goldenen“ 1962



Nach den geistigen Genüssen bei der Entlassungsfeier sorgten wir für unser leibliches Wohl in einem der noch erhaltenen alten hübschen Fachwerkhäuser an der Bierstraße, wo noch manche Erinnerungen an die gute alte Schulzeit ausgetauscht wurden. Möge die nette Gepflogenheit der Schule an der Lotter Straße, die Ehemaligen, insbesondere die Silbernen und die Goldenen, zur jeweiligen Entlassungsfeier der Abiturienten einzuladen, weiterhin erhalten bleiben, weil dadurch das Band zur Schule und der Ehemaligen untereinander erneut gefestigt wird.

Dr. W. Wilke

Abiturienten Ostern 1962

Klasse 13 sa:

Fritz-Ulrich Abendroth (Bramsche)
 Heinrich Bei der Kellen (Wittenfelde)
 Alfred Bergmann (Nortrup, Kr. Bersenbr.)
 Richard Bröcker (Osnabrück-Nahne)
 Kurt Eisermann (Hesepe b. Bramsche)
 Jürgen Erck (Bramsche)
 Joachim Gebauer (Osnabrück)
 Werner Geisemeier (Aschen)
 Jürgen Hackbarth (Schleptrup)
 Martin Hecker (Lotte)
 Walter Heinen (Ostercappeln)
 Klaus Kempkens (Osnabrück)
 Reinhard Klimmt (Engter)
 Guido Krüger (Osnabrück)
 Wolfgang Krumm (Bad Essen)
 Richard Landwehr (Hilter TW)
 Rudolf Matilage (Kleekamp)
 Klaus-Volker Palm (Rabber)
 Peter Saulich (Bramsche)
 Horst Schlüchter (Osnabrück)
 Rolf Spreckelmeyer (Osnabrück)
 Udo Tugemann (Bramsche)
 Dietrich Wagner (Osnabrück)

Klasse 13 sb:

Ekhard Bruns (Osnabrück)
 Dieter Buermeyer (Osnabrück)
 Günter Drenkelfort (Osnabrück-Haste)
 Lüder Erdbrink (Osnabrück)
 Klaus Fricke (Osnabrück)
 Werner Friederich (Osnabrück)
 Jochen Goldbeck (Osnabrück)
 Hans Hein (Osnabrück)
 Peter Herrmann (Osnabrück)
 Peter Hilbig (Osnabrück)
 Arnd-Detlev Kumerloewe (Osnabrück)
 Jürgen Lotz (Osnabrück)
 Dieter-Hans May (Osnabrück)
 Hartmut Meindl (Osnabrück)
 Wilhelm Nösekabel (Osnabrück)
 Albrecht Nürnberger (Osnabrück)
 Hans-Bernhard Obermeyer (Osnabrück)
 Horst Reuter (Georgsmarienhütte)
 Manfred Röthig (Osnabrück)
 Jochen Schulenberg (Osnabrück)
 Jürgen Theine (Borgholzhausen)

Klasse 13 ma:

Bodo Einicke (Dissen TW)
Hartmut Flöter (Bramsche)
Hartmut Hallstein (Osnabrück)
Rolf Henke (Osnabrück)
Reinhard Irnig (Osnabrück)
Günther Kemmerich (Osnabrück)
Ingo Klute (Osnabrück)
Peter Korte (Osnabrück)
Reiner Merhof (Osnabrück)
Hartmut Rogowski (Belm)
Eberhard Tiemann (Osnabrück)

Klasse 13 mb:

Horst Berding (Langen, Kr. Bersenbrück)
Klaus Dette (Osnabrück)
Fritz Früh (Osnabrück)
Wilfried Gawehn (Osnabrück)
Klaus Hermelbrecht (Ibbsbüren)
Hartmut Hutschenreiter (Osnabrück-Haste)
Ingobert Jahr (Osnabrück)
Häinrich Kaase (Barkhausen)
Gerd Kieselhorst (Rabber Kr. Wittlage)
Gunther Knoblauch (Ibbsbüren)
Klaus-Dieter Knüppel (Osnabrück)
Hans-Wolfgang Lambrecht (Melle)
Manfred Rüterborries (Osnabrück)
Hans Schuster (Bramsche)

Rezensionen

Bisher gab es als Taschenbuchausgaben meist nur Bestseller oder schon bekannte Literatur zu kaufen, das also, was sich bereits durchgesetzt hatte und zum allgemeinen Bildungsgut geworden war. Nur vereinzelt wurden moderne oder experimentierende Schriftsteller und Dichter verlegt. Es ist das Verdienst des Deutschen Taschenbuchverlages, hier eine Lücke geschlossen zu haben, indem erstmals der konsequente Versuch unternommen wird, im Taschenbuch sogenannte „problematische Literatur“ zu publizieren. Der dtv bemerkt dazu: „Die ‚sonderreihe dtv‘ ist eine exklusive Bibliothek der zeitgenössischen Dichtung und Essayistik. Sie bringt avantgardistische Werke der Gegenwart und der literarisch-revolutionären Bewegungen des zwanzigsten Jahrhunderts in sorgfältiger Auswahl und fachkundiger Edition.“ Die Publikation dieser Bände ist ein Experiment und zugleich ein großer Glücksfall. Wir sollten hocheifrig sein, daß uns der Zugang zur Gegenwartsliteratur nun nicht mehr so schwer ist durch die „gewichtige“ Leere unseres Geldbeutels, und den Verlag in seiner verdienstvollen Arbeit unterstützen, indem wir den einen oder andern Band kaufen. Bereuen werden wir es nicht, dafür bürgt die Qualität des bisherigen Verlagsprogramms ebenso wie die in Aussicht genommenen Autoren, u. a. Else Lasker-Schüler, Alain Robbe-Grillet, Jean Genet und Hans Henny Jahn.

Bisher erschienen in der „sonderreihe dtv“:

Else Lasker-Schüler: Helles Schlafen - dunkles Wachen. sr 1, 2,50 DM. Dieser Gedichtband bringt einen Querschnitt durch das gesamte lyrische Werk der Dichterin. Die Gedichtbände „Hebräische Balladen“, „Meine Wunder“ und „Mein blaues Klavier“ wurden fast vollständig aufgenommen. Wer dieses Buch liest, wird die beglückende Begegnung mit einer der größten (ich kenne bis jetzt keine größere) Lyrikerinnen Deutschlands haben. Ihre Gedichte sind durchweht von Scherzmut und Traurigkeit. Die Welt ihrer Dichtung ist nicht die Realität, und doch ist sie in einer wunderbaren Weise wirklich und wahr. Wer nach dem Positiven und Aufbauenden in der neuen Literatur fragt, der wird es hier finden. Else Lasker-Schüler entläßt den Leser froher und heiterer, mit einem inneren Frieden und einer Ruhe, die alle diese Gedichte ausstrahlen.

Alain Robbe-Grillet: Der Augenzeuge, Roman. sr 2, 2,50 DM.

Das Buch ist eines der Hauptwerke des französischen „Nouveau Roman“. Das Geschehen spielt während dreier Tage auf einer kleinen Insel; es scheint nichts anderes zu geschehen, als daß ein Handlungsreisender auf diese Insel kommt, um Armbanduhr zu verkaufen. Was er sieht, macht, wohin er geht, seine Gedanken und Spekulationen, das alles wird uns haargenau und mit penetranter Beharrlichkeit berichtet. Wir sind dieser mathematisch genauen Darstellung schon überdrüssig, als das Unerwartete eintritt: Ein Mord wurde zu einer bestimmten Stunde verübt. Plötzlich wird das gesamte, uns bisher noch vollkommen lückenlos scheinende Zeitgeflecht fragwürdig. Eine unerklärliche, leere Stelle befindet sich darin. Die Grenze zwischen Wirklichkeit und Unwirklichkeit beginnt sich zu verwischen. Eben noch Sicheres wird unsicher. Das Wirkliche scheint sich hinter dem Erkennbaren zu verbergen. Der Roman behandelt damit eine, beziehungsweise die Frage der heutigen Geisteswissenschaften: Wo ist das Wirkliche, wo liegt das Wesen der Dinge? Können wir sagen: „Das ist“ oder „So war es“? Das Buch sollte man unbedingt lesen, als ein Meisterwerk der Sprache und als Zeugnis für die Fragwürdigkeit der Wirklichkeit in unserer Welt.

Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts. sr 4, 2,50 DM.

Die Gedichte, die diese Sammlung enthält, sind in der Zeit von 1910 bis 1920 entstanden. In der Auswahl finden wir neben Dichtern wie Ernst Toller, Oskar Loerke und Georg Heym heute vergessene Autoren - Josuar Förster, Salomo Friedländer und andere. Wir erhalten dadurch einen lebendigen Eindruck dieser unruhigen und suchenden Zeit. In einer ausgezeichneten Einleitung zeigt uns Gottfried Benn zunächst die Verwirrung, die bei den Literaturhistorikern herrscht, wenn sie versuchen, das Expressionistische in diesen Gedichten zu definieren. Dann versucht er selbst - als Betroffener und Beteiligter - uns zu zeigen, weshalb es zu dieser Entwicklung kam und worin das Eigentliche jener Lyrik besteht. Dieser Beitrag macht das Dokument eines Jahrzehnts noch wertvoller, und die Lektüre kann nur empfohlen werden!

Zeichen der Zeit - ein deutsches Lesebuch, herausgegeben von Walter Killy. Band II-IV je 3,60 DM; Fischer-Bücherei.

Schon seit längerer Zeit klagt Walter Killy, Professor an der Freien Universität Berlin, darüber, daß in der Schule der Kanon der deutschen Literatur nicht genügend gepflegt werde. Wir wissen aber auch, daß die Deutschstunden nicht ausreichen, uns einen vollständigen Überblick über die deutsche Dichtung zu vermitteln. Hier nun kommt uns das von Killy zusammengestellte „Deutsche Lesebuch“ sehr gelegen. Er läßt vor uns die Epochen deutscher Dichtung lebendig werden. In den einzelnen Vorworten erhellt er die jeweilige Zeitsituation und erleichtert uns damit das Verständnis der nachfolgenden Texte. Die Bände II-IV sind bereits erhältlich, der erste Band wird demnächst erscheinen.

Der Band II ist der Zeit von 1786 bis 1832 gewidmet. Goethe, die Gestalt, die diese ganze Epoche bestimmt und überstrahlt, Schiller und Kleist, Hegel und Kant, sie und viele andere trugen bei zu jener höchsten Blüte des Geistes. Noch galt die Überzeugung von der Einheit des Weltganzen. Aus der Beschäftigung mit den Griechen entstand das Humanitätsideal. Schön und sittlich bedingten einander noch; die Kunst diente dazu, beides zu fördern und zu verwirklichen. Goethe starb 1832 - das bedeutete das Ende einer großen Epoche.

In die Zeit des Biedermeier führt uns der dritte Band. Die Menschen begriffen sich selbst als geschichtliche Wesen. Sie wollten zugleich das Erbe der Griechen, der Völkerwanderung, der Reformation und des „Alten Fritz“ antreten. Daß sie gotisch und renaissancemäßig bauten, ist Ausdruck dieses Geschichtsbewußtseins. Wehmut liegt über der Zeit, die sich selbst schon als historisch, als vergangen begriff und die schon die Unruhe spürte, welche von einem Karl Marx ausging.

Der vierte und letzte Band (1880 bis zum zweiten Weltkrieg) zeigt uns das Bild einer zerrissenen Welt. Alles ist unsicher, relativ geworden. Der Mensch sieht sich einer völlig neuen Wirklichkeit gegenüber. Zu allen Dingen muß ein neues Verhältnis gewonnen werden; das bisherige Selbstverständnis des Menschen ist fragwürdig geworden, überkommene Maßstäbe unbrauchbar. Der Band spiegelt die Ratlosigkeit einer Welt wider, die zu sich selbst keine allgemein anerkannte Einstellung gewinnen kann. Es ist die Welt, in der wir leben; es sind die Zeichen unserer Zeit.

DAS PÄDAGOGENPORTRÄT

Wieder sind einige Lehrkräfte in das Lehrerkollegium unserer Schule eingetreten. Wir freuen uns, daß sie bereit waren, sich an dieser Stelle der Schulgemeinschaft vorzustellen. Zu ihrem Dienst wünschen wir Ihnen viel Glück!
„die neue Realität“



Studienassessorin Kunberger

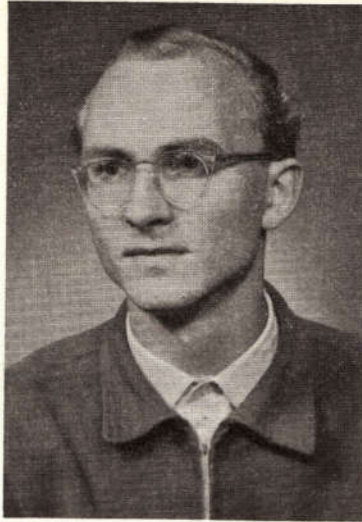
Meine Heimatstadt ist Cuxhaven. Dort verlebte ich die ersten sorglosen Jahre meiner Kindheit. Nachdem unsere Familie im Jahre 1940 nach Hamburg gezogen war, wurde auch mein Leben mehr und mehr vom Krieg überschattet, denn fast jede Nacht mußten wir einige Stunden im Luftschutzkeller verbringen. Nach den Luftangriffen im Juli 1943, die große Teile der alten Hansestadt in Trümmer legten, wurde der Unterricht an den Hamburger Schulen eingestellt. Wir Jugendlichen wurden immer häufiger zu Einsätzen herangezogen, wenn es galt, nach einem Angriff die Menschen, die ihr Heim verloren hatten, mit einem ersten Imbiß zu versorgen. So wurde mir der Ernst des Krieges früh bewußt.

Nach Kriegsende kehrten wir nach Cuxhaven zurück, und dort begann nach zweieinhalb Jahren Unterbrechung für mich endlich wieder der geregelte Schulunterricht am Gymnasium für Mädchen. An dieser Schule machte ich die Reifeprüfung.

Danach studierte ich Anglistik und Geographie an den Universitäten Hamburg, Freiburg und Göttingen. In Göttingen legte ich das Staatsexamen ab.

Meine Referendarzeit verbrachte ich in Stade und Osnabrück. Ein Jahr war ich als Assistent Teacher an der Hornsey High Grammar School for Girls in London tätig.

Als Studienassessorin unterrichtete ich am Gymnasium Hankensbüttel, einem Ort in der Lüneburger Heide. Im April dieses Jahres wurde ich auf eigenen Wunsch nach Osnabrück, der Heimatstadt meiner Vorfahren, versetzt.



Studienassessor Lindenmeyer

Mit 5 träumte ich davon, Lokführer zu werden. Mit 8 wollte ich ein Held sein. Als ich mit 10 Gelegenheit dazu hatte, weil die Russen kamen, lief ich davon. Mit 11 gewannen meine Pläne mehr Festigkeit, durch die Flucht hatte ich ein Jahr Schule gespart, ich wollte Räuber werden. Ich wurde erwischt, als ich für unsere kalten Nachkriegsstuben Holz besorgte. Mit 12 sah ich ein, daß man, um den Bauern ein paar Eier aus der Nase zu ziehen, arbeiten muß. Ich steckte Kartoffeln, grub sie wieder aus, steckte Rüben, zog sie, drosch Stroh - und hatte bald harte Hände. Deshalb ging mein nächster Traum, nämlich mit Hilfe eines inzwischen eingetroffenen Klavieres ein großer Musiker zu werden, nicht in Erfüllung. Der Vater, welcher Architekt ist, riet mir nach dem Abitur, in seine Fußstapfen zu treten - ich gab mir ein Jahr lang redlich Mühe, träumte dabei Verschiedenes und sparte das im Büro verdiente Geld. Verließ dann Haus und Hof, um Kunst zu studieren, weil ich es für weniger gefährlich hielt, Löwen und Bären zu zeichnen, als für Hausfrauen ein Haus um ihre Nähmaschine zu entwerfen. Ich malte ohne Bart, ohne Giraffenschal, ohne Ringelsocken, ohne Blue Jeans und oft fast ohne Geld. Nebenbei ein Stipendium, dann das Examen, ich träumte vom Beruf eines freien Künstlers, ging ins freie Berlin an die Freie Universität, versuchte es mit der Wissenschaft, hatte bald genug von Philosophie, Theologie, Geschichte und Theaterwissenschaft, malte viel, brachte es aber nie fertig, kostenlos zu leben, und kam zu dem Schluß: wenn sich die Menschen nicht durch meine eigenen Bilder zu einer Geldgabe bewegen ließen, mußte ich sie zum Selber-Malen ihrer Bilder anhalten und so zu passender Bezahlung meiner Lehrkraft veranlassen. Nach meiner reichlichen Erfahrung mit vergeblichen Träumen und zahlreichen Wohnortwechseln - ich wohnte in Heilbronn, Achern, Frankenberg, Niemes, Bunzlau, Tetschen-Bodenbach, Schwäbisch-Hall, Stuttgart, Tübingen, Berlin, Rinteln, Hildesheim - vermutete ich, daß weder die Erfüllung von Träumen noch ein heimatliches Dauerquartier das Wichtigste sind. Hat übrigens schon einer gemerkt, daß ich ein Schwabe bin? Natürlich aus Schwäbisch-Hall, wo ich 1934 geboren wurde.

Abschied von unserer Schule

Fünf Lehrer nahmen mit dem Ende des letzten Schuljahres Abschied von unserem Gymnasium, wie da waren:

Studienrat Dr. Georg Nauke, der nach Vollendung des 65. Lebensjahres aus dem aktiven Schuldienst ausschied, Studienrat Wilhelm Popp, der zum Aufbau des Gymnasiums für Jungen und Mädchen nach Bentheim berufen wurde, und die frischgebackenen Studienassessoren Klaus Kniepen, Lothar Schmidt und Jürgen Staas, die alle drei ihre pädagogische Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen mit dem Prädikat „gut“ bestanden und von nun an in Northeim, Iburg bzw. Melle tätig sein werden.

Georg Nauke, 1896 in Wansen/Schlesien geboren, bestand kurz vor Ausbruch des 1. Weltkrieges am St. Matthias-Gymnasium zu Breslau die Reifeprüfung, war während des ganzen Krieges Soldat, erhielt Tapferkeitsauszeichnungen und hatte als Infanterieoffizier eine große Verantwortung. Während des Studiums an der Universität Breslau promovierte er 1921, war anschließend in der freien Wirtschaft tätig und machte das Staatsexamen in Geschichte, Französisch und Englisch im Jahre 1930 ebenfalls in Breslau. Nach zwei Jahren des Vorbereitungsdienstes in Breslau arbeitete Dr. Nauke als Studienassessor in Brieg, Grünberg, Lauban und Breslau, als Studienrat ab 1935 in Reichenbach (Eulengebirge). Im 2. Weltkrieg wurde er noch einmal Soldat und war bis Herbst 1946 in russischer Gefangenschaft. In Niedersachsen fand er seine zweite Heimat und wirkte ab 1947 an der Staatlichen Oberschule für Jungen, dem heutigen Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, zu Osnabrück.

Endgültig von uns ging auch Oberstudiendirektor a. D. Friedrich Busse, der noch über seine Pensionierung hinaus zwei Jahre an unserer Schule unterrichtete.

JUGENDBÜHNE

**DA HERR STUDIENASSESSOR SIMON LEIDER NICHT DIE ZEIT
FAND, SICH WIE DIE ANDEREN NEU EINGETRETENEN LEHR-
KRÄFTE IN DER REALITÄT VORZUSTELLEN, MUSSTE DIESER
FÜR IHN VORGEGEHENE RAUM FREIBLEIBEN.**

In der neuen Spielzeit werden wieder drei Tage für die Jugend reserviert, und zwar monatlich ein Montag, Freitag und Sonntagnachmittag. Zur Aufführung kommen acht Schauspiele und zwei Opern. Jugendring und Jugendbühne bitten euch um rechtzeitige Anmeldung, da uns die Oper „Don Carlos“ (mit dem bekannten Bassisten Michael de Rochél, der 1963 bei den Deutschen Festwochen in Buenos Aires singen wird) schon in den ersten Septembertagen gezeigt wird. Es folgen: Oktober - Emilia Galotti, November - Michael Kramer (Hauptmann), mit dem aus Film und Fernsehen bekannten Charakterspieler Otto Collin
Dezember - Der Diener zweier Herren, Januar - Das Wintermärchen (Shakespeare).

Als weithin bekannten Gast werden wir vielleicht Generalintendant Albert Lippert zu sehen bekommen.

Alle 10 Vorstellungen kosten zusammen 18,50 DM und können in höchstens fünf Raten beglichen werden.

Einmal können wir die prickelnde Atmosphäre einer Premiere miterleben.

Anmeldungen und Auskunft im Büro der Volks- und Jugendbühne Lortzingstr. 4 (oder auch bei U. Schlüter, 11 m).

Neues vom Deutschen Taschenbuch Verlag:

Bertolt Brecht: Frühe Stücke	dtv 36 DM 3,60
Hans Carossa: Der Arzt Gion	dtv 40 DM 2,50
Romano Guardini: Christliches Bewußtsein	dtv 38 DM 2,50
Wilhelm Gundert (Hrsg.): Lyrik des Ostens	dtv 47 DM 2,50
Karl Kraus: Literatur und Lüge	dtv 37 DM 2,50
Boris Pilnjak: Maschinen und Wölfe	dtv 46 DM 3,60
R. F. de la Reguera: Schwarze Stiere meines Zorns	dtv 41 DM 2,50
Rainer Maria Rilke: Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge	dtv 45 DM 2,50
Ignazio Silone: Das Geheimnis der Luca	dtv 35 DM 2,50
Sternberger/Storz/Süskind: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen	dtv 48 DM 2,50
François Villon: Lasterhafte Balladen und Lieder	dtv 43 DM 2,50
Otto F. Walter: Der Stumme	dtv 42 DM 2,50
Paul Eipper: Tiere sehen dich an	dtv 50 DM 2,50
<i>dtv dokumente:</i>	
Der Ruf, eine deutsche Nachkriegszeitung	dtv 39 DM 3,60
M. Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler	dtv 44 DM 3,60
Carl J. Burckhardt: Meine Danziger Mission	dtv 49 DM 3,60
<i>Goethe-Gesamtausgabe:</i>	
Wilhelm Meisters Lehrjahre, I. u. II. Teil, JWG 15 u. 16	
Wilhelm Meisters Wanderjahre, I. u. II. Teil, JWG 17 u. 18	
Die Geschwister, Elpenor, Nausikaa, Maskenzüge, JWG 12	
Die Leiden des jungen Werthers. Frühe Prosa, JWG 13	

DES EINFALLS PERLE WIRD GESUCHT!

1. Antwort

Von diesem hohen Begriff können wir „Kleinen“ uns noch gar keine richtige Vorstellung machen. Unter Völkerverständigung verstehe ich ganz einfach die Verständigung der Völker untereinander.

Auch ich hatte einige Erlebnisse, die ich nun kurz schildern möchte.

Das erste war lustig: Der Osnabrücker Turnverein hatte Sportlerinnen und Sportler aus dem Ausland, aus Holland, zu einem Vergleichskampf eingeladen. Da auch ich im OTV bin, stellte unsere Familie eine Herberge. Unser Gast, ein holländisches Mädchen, war zum erstenmal in Deutschland und konnte kaum Deutsch sprechen. Trotzdem versuchten wir, uns zu unterhalten. Als wir dann beim Abendbrot saßen, war unser Gast so „durchgedreht“, daß er erst nach vier Scheiben trocken verzehrten Toastes die Butter und die Brühwürste auf dem Tisch bemerkte. Später, als wir uns besser kennengelernt hatten, haben wir noch oft über dieses Erlebnis gelacht.

In den letzten Sommerferien fuhr unsere ganze Familie nach der schönen, holländischen Ferieninsel Ameland. Zwar mußten wir an der Grenze die Zoll- und Paßkontrollen über uns ergehen lassen, aber daß wir uns in einem anderen Land befanden, merkten wir Kinder kaum. Die meisten Leute sprachen etwas Deutsch, und man konnte sich gut mit ihnen unterhalten. Auf der Insel spielte ich viel mit holländischen Kindern. Auch das Einkaufen in den Geschäften machte meinen Geschwistern und mir dort viel Spaß. Es waren wundervolle Ferien. Bestimmt werde ich später auch einmal allein nach Ameland verreisen.

Nun aber noch etwas weniger Erfreuliches. Als unsere holländische Freundin kürzlich ein Baby bekam, wollten wir ihr mit einem Päckchen eine Freude bereiten, aber als ich es an der Post abgeben wollte, wurde es nicht angenommen. Die Päckchen und Pakete ins Ausland dürfen keine Karten oder Briefe enthalten. Außerdem müssen sie leicht zu öffnen, also mit einer Schleife am Band versehen sein. Das stand auf einem grünen Zollschein mit Wert und Inhaltsangabe, den ich auf das Päckchen kleben mußte. - So schickten wir also Brief und Päckchen gesondert weg und hoffen, daß beides gut angekommen ist. Einfacher wäre besser gewesen!

Ogleich die Zeitungen immer wieder schreiben, wie sich die Völker bekriegen, bin ich nach meinen Erlebnissen mit den Holländern der Ansicht, daß eine Verständigung unter den Völkern gut möglich ist.

Wolfgang Paar, 7 L

Heimkehrermonolog

Vor mir liegt die endlose Weite der russischen Tundra.

Vor mir liegt die Zeit der Freiheit und vor mir das Glück - die Enttäuschung?!

Seit Jahren lebe ich hier und weiß nicht mehr, wie sie ausschauen, sie, die Heimat, die Freunde, die Liebe.

Ob sie noch leben, sie alle? Gibt es noch das Alte, Vertrauliche?

In meine Gedankenwelt mischt sich eine Spur trostloser Sentimentalität.

Ich sehe mich daheim - bei meiner Mutter, deren ganze heilige Liebe mir galt. Was schenkte ich ihr noch an ihrem Geburtstag oder am Muttertag, was erfreute sie zu Ostern, zu Weihnachten? Kleinigkeiten, die aus vollem, übervollem Herzen kamen; zuletzt waren's wohl Blumen, Süßigkeiten - ach nein, das Parfüm, welches sie so gern hatte.

All das ist mir jetzt völlig unbekannt. Habe ich den berausenden Duft der Blumen überhaupt jemals empfunden?

In mir drängen sich Fragen auf, Fragen über Fragen - wie das Leben; denn auch das Leben, ist es nicht ein einziges großes Fragment?! Doch ich werde es neu wiedersehen, werde neu beginnen, ganz von vorn und . . . Schon wieder werde ich gequält . . .

Werde ich überhaupt den endlosen Heimweg je hinter mich bringen können? Ein Weg, Meter um Meter, Meile um Meile . . . Nein, nein - ich schaffe es, muß es; denn die Heimat ruft! Aber - ruft sie wirklich, wirklich mich?

Sie ruft, ja sie ruft . . . sie muß rufen! Mich!

Braucht man mich überhaupt? Denkt überhaupt jemand an mich und überhaupt . . . Ach, dummes „überhaupt“, quäle mich nicht!

An meinem geistigen Auge ziehen sie vorbei, die kriegerischen Horden wie Wölfe - von mir mit Abscheu und schweißtreibendem Ekel betrachtet - bis ich selbst ein Wolf wurde. So ist der Krieg! Das Leben . . . ist es anders? Ein einziges Fragment, ein unlauteres Teilstück der Ewigkeit?!

Doch warum nur denken, nachdenken? Eile voraus, Gedanke, denn die Heimat ruft! Die Heimat ruft? Ruft sie - wirklich? Doch . . . nicht denken, nein, nur nicht denken. Ich muß mir einreden, daß man mich braucht, mich benötigt . . .

Ich will, muß Dich wiedersehen - Heimat, Heimat!! Du mußt, hörst Du, Du mußt mich brauchen, so wie ich Dich!

-rt-

Vom Schulfußball

Nachdem unsere 1. Mannschaft in einem sehr harten Spiel im Dezember vergangenen Jahres gegen eine Bundeswehrmannschaft in der Aufstellung: Förtsch; Klimmt, Keller; Baum, Hutschenreiter, Henze; Tiemann, H.-U. Röthig, M. Röthig, Henke (Keck), Niehues (Freundt) mit 1:3 (1:1) verloren hatte, gab es in diesem Jahr bisher nur Siege.

Am 14. 2. 62 traten wir mit fast unveränderter Mannschaft gegen die Elf der Stadtverwaltung an. Für Förtsch, Freundt, Hutschenreiter und „Manni“ Röthig war dieses das letzte Spiel für ihre Schule. R. Henke war erkrankt und konnte nicht antreten. „Eppi“ Röthig (3), M. Röthig (2), Tiemann und Baum (je 1) schossen die 7 Tore für das Arndtgynasium, während Förtsch 2 Schüsse von Engelhardt passieren lassen mußte. Sehr gut waren bei der EMA-Elf beide Außenläufer.

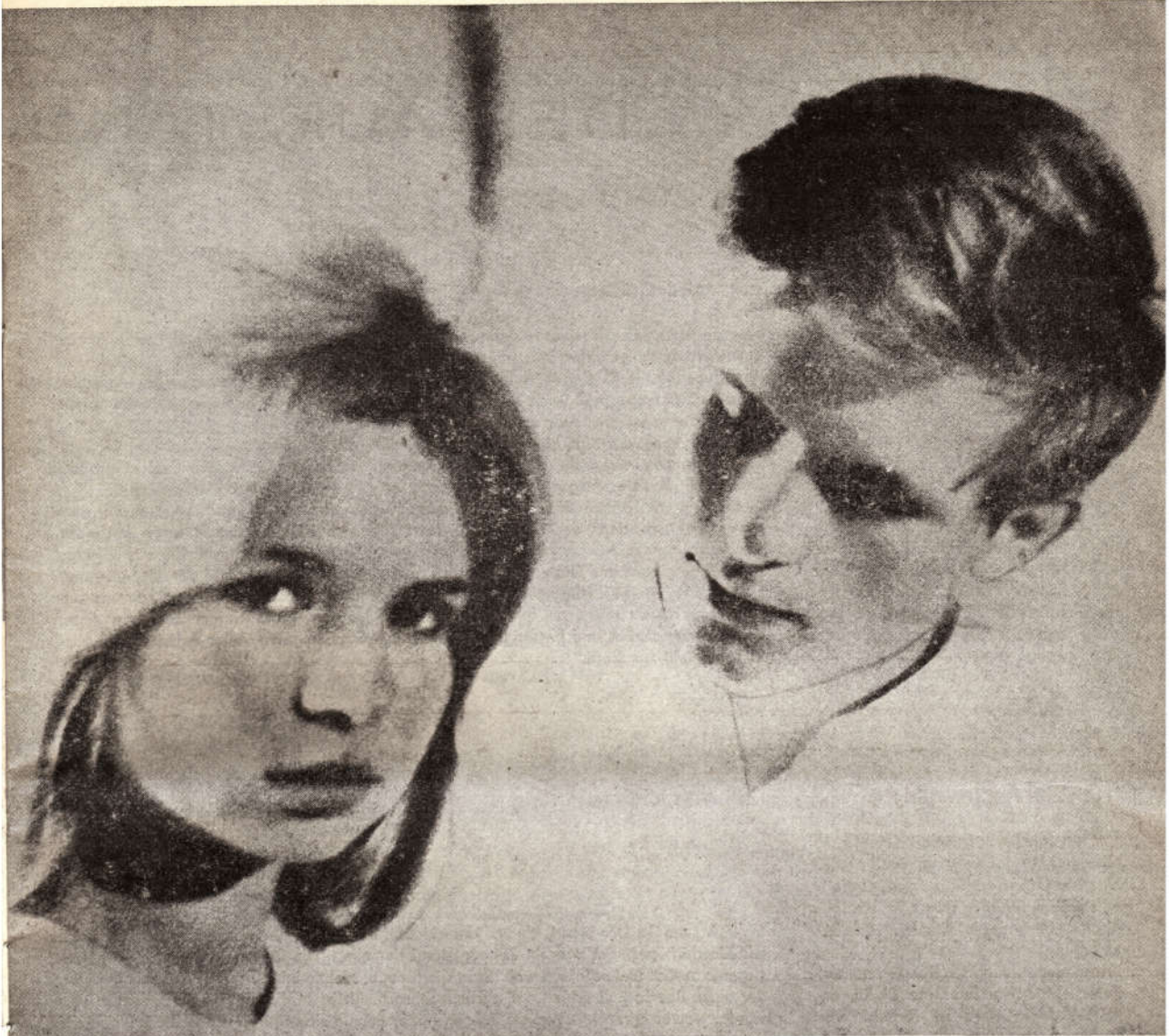
Vor vielen Zuschauern fand dann im Rahmen eines Gegenbesuches unserer holländischen Freunde aus Coevorden ein Fußballrückspiel gegen die Holländer statt. Nach dem 3:3 und 1:2 vom Vorjahr glaubte wohl niemand (am wenigsten Mannschaftsbetreuer Stud.-Rat Henke) an einen Sieg der Arndtgynasiasten, vor allem, weil einige gute Spieler unsere Schule verlassen hatten.

Doch trotz wenig überzeugenden Leistungen gelang uns ein 4:1- (2:0-) Sieg durch Tore von Tiemann und Hasemeyer (je zwei).

Mannschaftsaufstellung: Schluh; Kriete, Keller; Steuerberg, Henze, Baum; Hasemeyer, Tiemann, H.-U. Röthig, Keck, Niehues.

In einem zweiten Spiel gegen die Stadtverwaltung gelang uns abermals ein 4:1- (1:1-) Erfolg mit fast unveränderter Mannschaft (nur Plehn für Schluh im Tor). Torschützen: Hasemeyer (5. Min.), Baum und Niehues (70. Min.) und Tiemann (85. Min.).

-rt-



er:

Was hat sie nur? Gewiß hab' ich ihr weh getan. Aber erst eben hatte sie noch so herzlich gelacht, als wir von Hansels Abfuhr sprachen. So nachdenklich kenn' ich sie gar nicht. Ich hab' ihr doch nur erzählt, daß ich nach dem Abitur ins Ausland gehe. Sollte sie etwa das schmerzlich berührt haben? . . . Ich werde sie trösten müssen . . .

sie:

Ob ich es ihm jetzt wohl sagen kann? . . . Es fällt mir entsetzlich schwer; er ist immer so nett zu mir gewesen . . .

Frauen sind wie Kunstwerke; man muß sie auf sich wirken lassen. Dann kann man sich über den Mangel an Überraschungen nicht beklagen.

Die Poesie eines Mannes macht die Frau zu dem, was sie für ihn ist. Darum ist es auch immer die Poesie, niemals die Frau, die den Mann „betrügt“.

Dieter Gatzsch, 12 F

„Die Arbeiter sind zwar geschlagen worden, aber sie sind nicht besiegt.

Besiegt sind ganz andere, das wird die Geschichte lehren.“

Karl Marx zu den Junikämpfen in Paris 1848

DER AUFSTAND

Im Zerrspiegel:

„Der von den Putschisten geplante und proklamierte Generalstreik war nicht zustande gekommen, weil die überwältigende Mehrheit der Arbeiter nicht mitmachte. Nur etwa 5 Prozent der Arbeiterschaft der Republik hat an Streiks teilgenommen.“

Er war dabei . . .

„Am Abend des 16. Juni hörten wir im RIAS von dem Berliner Aufstand. Meine Familie konnte es kaum glauben, und wir waren voller Erwartung. Im Betrieb sprachen alle von dem, was wir im RIAS gehört hatten. Überall bildeten sich Gruppen, in denen einzelne Arbeiter die Frage aufwarfen, ob unser Werk nicht auch streiken müsse. Zunächst wagte noch keiner zu sagen: ‚Wir wollen streiken.‘

Wir hatten etwa eine halbe Stunde gearbeitet, als von einem Kollegen, den wir nicht kannten, verbreitet wurde, daß die Bauarbeiter des Stahlwerks streikten und bereits auf dem Weg ins Zentrum der Stadt seien. Uns packte eine mächtige Aufregung bei dem Gedanken, wir könnten nicht dabeisein oder zu spät kommen. Allerdings waren wir noch etwas skeptisch, denn der Mann, der es erzählte, arbeitete noch nicht lange im Werk, und wir hatten allzuoft unangenehme Erfahrungen mit Leuten gemacht, die von Gruppe zu Gruppe gingen und Flüsterparolen ausgaben. Oft waren auch Spitzel darunter gewesen.

Wir Arbeiter beratschlagten, was zu tun sei, und beschlossen, daß einer von uns zum Stahlwerk fahren sollte, um zu sehen, was dort los war. Nach einiger Zeit kam dieser dann wieder zurück und bestätigte uns alles. Die Straßen seien voller Arbeiter und alles in Bewegung zur Stadt.“

Im Zerrspiegel:

„Mit großer Dankbarkeit und in Worten höchster Achtung sprechen die Menschen in Halle von den sowjetischen Soldaten, die durch ihr diszipliniertes, besonnenes Handeln die Bevölkerung unserer Republik vor dem Krieg bewahren halfen. Frau Anneliese Peters, eine Hausfrau aus Halle, erklärte: ‚Mein Herz ist förmlich vor Freude gesprungen, als ich sah, wie am Tage der Provokation und später sowjetische Soldaten mit Kindern spielten, lachten und scherzten.‘“

Er war dabei . . .

„Etwa um 16 Uhr stand ich vor dem Hauptbahnhof. In der Nähe wurde gerade ein HO-Geschäft gestürmt und ein Zeitungsstand demoliert. Die Russen drängten die Demonstranten zurück und schossen wahllos in die Menge. Neben mir stand ein Siebzehnjähriger, der einen Bauchschuß erhielt und zusammenbrach. Als er in einem Wagen abtransportiert wurde, war er schon tot. Wo er gelegen hatte, dehnte sich eine große Blutlache, und die Demonstranten bildeten einen weiten Kreis um die Stelle. Einige gingen zur Grünanlage, holten Stiefmütterchen und legten sie auf dem Bürgersteig nieder. Ein Mann, der still daneben gestanden hatte, zog sein SED-Parteibuch aus der Tasche, zerriß es und warf es weg. Daraufhin tat ein anderer dasselbe.“

Im Zerrspiegel:

„Vergessen wir nie, daß die Provokateure am 17. Juni mit dem Angriff gegen die Gefängnisse begannen, in denen SS-Leute, Kriegsverbrecher und feindliche Agenten ihre Strafen verbüßten. Leider sind einige dieser Elemente herausgelassen worden, und sofort haben sie ihre feindliche Tätigkeit gegen die Republik wiederaufgenommen.“

Er war dabei . . .

„Die anderen Volkspolizisten, mit der Waffe nicht so schnell zur Hand, waren sofort überwältigt worden. Als sie ihre hoffnungslose Lage erkannten, ergaben sie sich, und wir holten die Begleitpapiere der Gefangenen und die Schlüssel herbei. Wir prüften die Papiere und stellten fest, daß sich keine Kriminellen im Wagen befanden. Nun öffneten wir die Zellen. 24 blasse, schwache Menschen, die ängstlich und eingeschüchtert in den 24 kleinen Zellen saßen, erfuhren, daß sie frei seien. Sie konnten es noch gar nicht fassen. Ich öffnete einem 74jährigen Bauern die Tür, der wegen Nichterfüllung seines Solls bereits ein Jahr im Gefängnis gesessen hatte. Er wollte es einfach nicht begreifen und brachte kein Wort hervor. Als ich ihm immer wieder sagte, daß er frei sei, brach er weinend zusammen, und ich mußte ihn heraustragen.“

IM JUNI

Im Zerrspiegel:

„Die westlichen Provokateure mit den buntkarierten Ringelsocken, den Cowboyhosen und Texashemden wollten eine große politische Provokation auslösen mit dem Ziel, die Verständigung zu verhindern und die Bemühungen, auf internationaler Ebene zu Viermächteverhandlungen zu gelangen, an deren Ende der Friedensvertrag mit Deutschland gestanden hätte, zu verhindern.“

Im Zerrspiegel:

„Welchem ehrlichen Arbeiter, welchem anständigen Menschen blutet nicht das Herz, wenn er die Zerstörungen sieht, wenn er die Ausschreitungen des Mobs von faschistischen Stoßtrupplern in Ringelsöckchen und Cowboyhemden miterlebt hat – und wenn er miterlebt hat, daß die Ordnung, die Ordnung eines Staates, in dem die Arbeiter die führende Rolle haben, trotz aller Schwächen und Fehler –, wenn diese Ordnung durch die reifere, größere, erfahrenere Arbeitermacht der Sowjets verteidigt werden mußte!“

Im Zerrspiegel:

„Der Tag X scheiterte. Er scheiterte an der Haltung der Volkspolizei, die an diesem Tage bewies, daß sie die Interessen des werktätigen Volkes mutig und entschlossen zu verteidigen versteht. Er scheiterte an den raschen, überlegten und gründlichen Maßnahmen der sowjetischen Militärbehörden, die Ruhe und Ordnung schnell wiederherstellten. Er scheiterte an der Mehrheit der Arbeiter, die es nicht zuließen, daß sich faschistische Provokateure an den Erfolgen achtjähriger Aufbauarbeit, an den Errungenschaften des werktätigen Volkes vergriffen.“

Er war dabei . . .

„Mit einigen Arbeitskameraden, zu denen ich besonderes Vertrauen hatte, beschlossen wir, die anderen ‚reif‘ zu machen. Zunächst verteilten wir uns auf die Hallen und sprachen mit Arbeitern, von denen wir wußten, daß sie mutig genug waren, die Streikparole weiterzugeben. Nach einer halben Stunde konnten wir damit rechnen, daß unsere Parolen herum waren. Zwei meiner Kameraden und ich ließen nun einfach unsere Maschinen stehen. Das mußte sofort auffallen, denn es waren große Maschinen, die im Arbeitsgang laufen. Geräuschvoll nahmen wir unsere Werkzeuge und schmissen sie beim Magazin auf den Tisch. Die Kollegen verstanden das Kommando und taten alle nach und nach dasselbe. Die wenigen, die noch arbeiteten, forderten wir auf, Schluß zu machen. Innerhalb von wenigen Minuten war kein Mann mehr in der Maschinenhalle.“

Er war dabei . . .

Gleich darauf begann der Pavillon zu brennen.

„Die Menge schreit begeistert auf, als die ersten Flammen hochschlagen. Bald kommt die deutsche Feuerwehr im Schutze von sowjetischen Panzern. Alles lacht. Als die Feuerwehrleute an den Hydranten wollen, sind bereits am anderen Ende die Schläuche durchschnitten. Nun umstellen sowjetische Panzer und Hunderte von Soldaten den brennenden Pavillon. Die Hitze ist so stark, daß die Russen vorwärts in die Menge gehen müssen. Sie feuern in die Luft. Einer sagt: ‚Dawai, wir wollen nach Hause und zurück in die Kaserne. Geht ihr nach Hause, damit wir nach Hause können!‘

Er war dabei . . .

„Die Wut und Verzweiflung ist beispiellos. Das große Scherengitter vor dem Amtsgericht wurde mit bloßen Händen aufgebrochen und buchstäblich in Stücke gerissen. Akten und Einrichtungsgegenstände fliegen zum Fenster hinaus, das Tor wird eingedrückt. Da schießen unsere Volksbehüter aus den Fenstern. Die Wut wird zum Orkan. Die Menge geht zum Sturm über, es gibt Tote und Verwundete. Ein junges Mädchen bekommt einen Bauchschuß und schreit fürchterlich.

„Obwohl sie mit ihren Maschinenpistolen die Menge bedrohen, ist diese einfach nicht aufzuhalten. Die Leute in den vorderen Reihen schauen entsetzt in die Läufe, aber die von hinten drängen nach. Die Russen schießen in die Luft. Trotzdem werden sie weggeschoben.“



das ende

Wahrlich! Es geht dem Leser die „neue Wirklichkeit“ auf! Wo „Zähne grinsen“, wo „Nummern schreien“, wo „hämmernde Leere“ und „Fiebertraum“ herrschen, da ist tatsächlich „das Ende“; aber das Ende der Schulzeitungsbeiträge muß eine große Strecke früher beginnen!

Man kann dem Leser nicht ein Gestammel von sinnwidrigen Worten - besser Wörtern - anbieten, damit er in der so langweiligen Zeitung vielleicht einige interessante, weil recht eigenartige, Zeilen zu lesen vorgesetzt bekommt. Selbst die ‚bescheidene‘ Kleinschreibung kann nicht über das Streben des „Dem-Ende“-Nahens hinwegtäuschen, nun einmal eine außergewöhnliche und einzige Leistung zu bringen. Gewiß, das Bemühen wird anerkannt, aber nicht gebilligt.

Auch die graphische Darbietung mit dem Thema des „Endes“ vermag nur ein vages Achselzucken beim Leser hervorzurufen. Es ist einfach ein Hohn, über Grabkreuze - in seltsamer Anordnung - hinweg den Blick des Beschauers auf sehr ‚witzige‘ Fratzen zu lenken, die zwar im Negerkral Wirkung erzielen mögen, in einer Schulzeitung aber den Eindruck des Abnormen, des Unsinnigen erwecken. Der Mensch kann zwar die Wirklichkeit formen, er kann sie auch verdrehen, ja sogar zur Irrealität wandeln; aber das mögen Menschen tun, die frei von jeglicher Bindung sind und ihr Handeln nur vor sich zu verantworten haben. Aber wo christliche Symbolik auftaucht, sollte doch die Bindung nicht vergessen werden, an die ein Mensch, der Kreuze in einer Darstellung verwendet, zweifellos gebunden ist!

Mag der „Spalt“ auch noch so „klaffen“, der Verstand sollte dennoch ein Ganzes bleiben! Wo der „Himmel“ zur „Hölle“ wird, liegt nur eine eigenartige phantastische Vorstellung vor, die wahrlich im „Fiebertraum“ entstanden sein mag. Aber, bitte, träumt überall, auch im Fieber, nur nicht in der Schulzeitung! Denn die Schule gibt oft genug Zeit zum Träumen, laßt den Leser in Muße lesen und schauen, aber macht ihm nicht gleich den „Himmel“ zur „Hölle“, bewahrt ihn vor den „grinsenden Zähnen“, verschont ihn mit der „quälenden Furcht“! Es sei schon jetzt gedankt!

Werner Widder

(Fortsetzung von Seite 3)

Bei der Kaffeefahrt zum Dörenberg am Nachmittag konnten wir uns den Himmel nicht blauer wünschen und die Sonne nicht strahlender vorstellen. Es war eine Lust, so zu wandern. Unsere flachländischen Freunde waren begeistert, und wir Osnabrücker kamen ebenfalls aus dem Staunen nicht heraus. Bis zum Aussichtsturm stiegen wir hinauf und ließen noch einmal die lebhafteste Unterhaltung untereinander aufkommen. Um so schwerer wurde uns dann der Abschied von den uns so nahegekommenen, jetzt so innig vertrauten „Coevorder“ Gästen, denen es selbst nicht anders ging. Im Gasthaus Herrenrest trug sich der große Augenblick der Verabschiedung zu. Noch einmal wurden verbindliche Worte ausgetauscht. Dann überreichten uns die Scheidenden als Abschiedsgeschenk je einen silbernen Becher: dem Mädchengymnasium am Heger-Tor-Wall und dem Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium. Wir wiederum zeigten uns durch die Überreichung eines Fotoalbums erkenntlich, das alle Ereignisse der vergangenen drei Tage in Bildern festgehalten enthielt. Diese Bilder verdankten wir unserem Meisterfotografen Volker Klement aus der 13 m, der die Fotos auch in rasender Eile alle selbst entwickelt hatte. Hier sei ihm noch einmal gedankt für seine selbstlose Mühe, wie auch überhaupt allen Quartiergebern, die sich so anerkennenswert für unsere Schule eingesetzt haben.

Unsere holländischen Freunde aus Coevorden sind fort; wir werden uns wiedersehen; ganz bestimmt. Wer freut sich nicht mit uns darauf!

Dieter Gatzsch 12 F

RELIGION

Vornweg: Ich bin mir darüber im klaren, wie unwahrscheinlich es ist, meine Meinung in der „neuen Realität“ wiederzufinden, und wie töricht, so zu schreiben, wie ich es tun werde, um damit meinen „guten Ruf“, den ich als Schüler immer besessen habe, zu zerstören, zumal ich jahrelang „Religion: sehr gut“ im Zeugnis stehen gehabt habe.

Den Punkten 2 und 3 von Siegfried Mersch (Nr. 11) ist unbedingt zuzustimmen. Es gibt solche Fälle, wie er sie in Punkt 3 darstellt; das weiß ich aus eigener Erfahrung.

Herrn Dr. Dorns Artikel wäre zuzustimmen, wenn die Begründung nicht wäre. Diese Art Pädagogik scheint mir eine vopsychologische und daher die Seele, um die es in der Religion doch vor allem gehen soll, übersehende, ja unterdrückende Pädagogik. Der Schüler kann eben doch in quälende Gewissenskonflikte kommen, da gewöhnlich die Eltern die Einwilligung zur Ablehnung der Teilnahme nicht geben werden.

Herrn Dr. Bohlens Artikel könnte man - bis auf die „religiösen Tatsachen“ - völlig beipflichten, wenn es keine katholische Kirche gäbe, der Religionsunterricht also nicht dogmatisch gebunden wäre. Denn wahrhaft religiöse Menschen hat es gegeben, kann und wird es immer nur außerhalb jeder engstirnigen, dogmatisch gebundenen Kirche geben, wie dies ja gerade die großen Religionsstifter (Konfessionsstifter wider Willen) wie Buddha, Christus oder Mohammed mit ihrem Wirken und ganzen Leben beweisen. (Katholik könnte ich also nur als dostojewskijscher Großinquisitor sein und auch dann nur mit schlechtem Gewissen.)

Trotz alledem bin ich nun keineswegs dafür, den Religionsunterricht abzuschaffen, verdanke ich ihm selbst doch sehr viel. Nur sollte es eben wirklicher Religionsunterricht sein, das heißt einer, der nicht stillschweigend das Christentum als die alleinmögliche Religion hinstellt, sondern der auch die anderen großen Weltreligionen als solche anerkennt, sie behandelt und fragt, was wir von ihnen lernen können und was nicht. Das gemeinsame Anliegen einer jeden Religion, die Notwendigkeit der Religion für den Menschen aufzuzeigen, das wäre rechter Religionsunterricht. Und der könnte vielleicht auch endlich mal dazu führen, daß die nachgerade unerträglich gewordene Konfessionalisierung unseres öffentlichen Lebens aufhört, daß z. B. nicht mehr auf jedem behördlichen Formular nach der Konfession gefragt werden muß, daß die ach ja sooo „christliche“ christliche und regierungstragende Partei den Kirchen vor jeder Wahl nicht immer noch mehr Vorrechte einräumt und daß schließlich die häufig tief religiösen sog. Atheisten nicht ständig befürchten müssen, daß eines Tages das sog. Christentum zur alleinseligmachenden Staatsreligion erhoben wird, was sie zur Auswanderung in freiere Luft zwingen würde...

Das wäre wünschenswerter Religionsunterricht, der freilich im Augenblick utopisch ist. Wenn also die Kirche durchaus dem Staat die Erziehung im Fach Religion abgetreten wissen will, so soll man sie ruhig gewähren lassen, schneidet sie sich doch dadurch ins eigene Fleisch und erzieht sich solche kirchentreue Christen, wie ich es einer bin, der jahrelang „Religion: sehr gut“ im Zeugnis stehen gehabt hat, (was vielleicht sogar berechtigt war, zeigte ich doch damals wie heute - dieser Artikel beweist es - ein außerordentlich starkes Interesse für religiöse Fragen).

Walter Schewpe, stud. phil., Mainz

SAMSON

Samson lag, die Hände wühlend im Staub verkrallt, bäuchlings auf dem Grab eines Unbekannten. Sein Kopf war nicht sichtbar, die Füße unbeschuh. Der zerlumpte Leib zitterte wie die Blätter einer Pappel im Winde. Die stickige Schwüle der Nacht umhüllte den Einsamen, und die Luft war nur von einem krampfhaft unterdrückten Weinen erfüllt. Es war ein langgezogener, ersticker Würgeton, der das Ohr des lauschenden Beobachters traf. Jetzt trat er pfeifend hervor und stolperte fast über Samson. „Was machen Sie denn hier?“ fragte der Hinzugetretene übertrieben laut. „Ich weine“, antwortete Samson, kaum vernehmlich flüsternd. Der Neue wich entsetzt zurück, da er die Stimme hörte. Sie kam aus einer von ihm ganz unerwarteten Richtung. Es dauerte, bis er sich wieder gefaßt hatte. „Wo haben Sie denn ihren Kopf?“ Die Frage blieb unbeantwortet. Samson hatte inzwischen aufgehört zu weinen. Es war seltsam ruhig. „Vermissen Sie meinen Kopf?“ zischelte Samson unvermutet, als sei er beleidigt worden. „So bin ich halt kopflos“, fügte er entmutigt hinzu. Dann schrie er jäh und ohne Grund, wie es dem Fremden schien, und man glaubte an ein Kreischen aus allen Himmelsrichtungen: „Ich mache Sie dafür verantwortlich! Sie sind mein Zeuge bei Ihrer Anklage, die Sie gegen sich führen werden in einem Prozeß, dessen Richter ich bin, der sich selbst zum Leben verurteilt, weil ich kopflos bin. Ich flehe Sie an! Sie nehmen mir meine Tränen und verwenden sie, um Ihre Blumen zu begießen, die auf ungezählten Gräbern wachsen. Sie sind ein Frevler, ein hundsgemeiner Frevler, der Hühner durchbohrt, nachdem man sie bereits verspeist hat. Doch haben Sie Mut, wenn Sie den Weg in die Nacht antreten! Wirt ist die Seele, wirt sind Geist und Körper, wird es dunkel umher. Seien Sie klug, seien Sie weise! Wenn Sie klug sind, so halten Sie sich die Ohren zu; denn wollten Sie meine Worte deuten, Sie müßten zwangsläufig verrückt werden. Ich bin so einsam, so allein, ewige Nacht blendet mich; ich habe mich selbst verlassen. Mein Kopf hat mich verlassen? Ich weiß nicht, wo er ist. Nein, nein! Laufen Sie nicht weg! Ich will doch versuchen, mich zu erinnern. Warten Sie!“ Samson schäumte; eine lange Pause setzte ein. Der Unbekannte strich seine feuchten Hände durchs Gesicht. Er merkte, daß er unrasiert war. Wie lange war er denn schon unterwegs? Die Beine taten ihm weh; vielmehr spürte er sie gar nicht mehr. Worauf wartete er nur; warum um Gottes willen ergriff er nicht die Flucht? Die Gedanken, diese widerlichen Gedanken mußten doch zu ordnen sein... Da streifte ein unvermittelter Hauch seinen bloßen Nacken. Er drehte sich um und sah eine aufgerichtete Gestalt dicht neben sich. „Seien Sie ganz still! Das Ganze ist eine wahre Begebenheit, kein Schauspiel“, raunte die Gestalt, die auffällig darauf zu bestehen schien, den Abstand zwischen den beiden auf keinen Fall zu verändern. „Der da auf dem Grab ist nur Samson. Wie Sie bereits gemerkt haben, ist er kopflos; darum habe ich für ihn gesprochen. Verzeiht mir meinen Hinterhalt! Übrigens heiße ich Kompaß. Der Name steht in keinerlei Beziehung zu meiner Person. Können Sie sich ausweisen?“ Die Frage war hart und in unnatürlich hoher Stimmlage, während sich die vorigen Worte beinahe allzu leutselig ausgenommen hatten. „Ich habe meinen Ausweis daheim gelassen, aber vielleicht genügt es Ihnen, wenn ich mich mündlich vorstelle.“ Er zögerte eine Weile;

dann rief er, als habe er Angst vor seinem eigenen Namen, gequält dem anderen entgegen: „Ich heiße Samson!“ Wiederum lastendes Schweigen. „Halten Sie mich nicht zum Narren!“ Der Mann, der sich Kompaß nannte, war nicht mehr sicher. Er lag auf der Lauer. Er konnte die Kühnheit, mit der sein Gegenüber jetzt vorging, nicht unbeachtet lassen. „Ich werde Ihnen beweisen, daß ich Samson bin; das heißt: Von Beweisen kann hier wohl nicht die Rede sein, da der Mann auf dem Grab dort mit meiner Person identisch ist. Sehen Sie!“ Er ereiferte sich zum Schäumen und rannte wie gestoßen und aller Sinne beraubt auf das Grab zu, auf dem der kopflose Samson nicht mehr lag. Dort brach er zusammen und begann hilflos zu jammern. Nun war es Kompaß, der auffuhr. Er bäumte sich wie ein Schreckgespenst. „Du bist Samson, ohne Zweifel. Aber dein Kopf, wo hast du deinen Kopf!“ gellte er entgeistert in die Nacht. Er stürzte los, wollte graben, wollte finden, begreifen. Vergebens! Welch wahnsinniges Spiel! Dann fiel er, fiel...

Die Beerdigung hatte schon am frühen Morgen stattgefunden. Es war gegen Mittag, und die Trauergäste hatten längst ihre Kränze niedergelegt. Nur eine einsame, bebende Gestalt stand noch immer dort, als könne sie sich nicht trennen. Es war ein kleiner Mann mit einem sonderbaren Blick. Als er sich abwesend mit seinen feuchten Händen durchs Gesicht wischte, kam etwas wie Staunen in diesen Blick. Er war unrasiert, augenscheinlich nachlässig gepflegt. Müde drehte er sich in diesem Augenblick zum Gehen um. Da traf ihn ein warmer Hauch. Neben ihm atmete ein zweiter Mann. Der hatte einen Kranz in den Händen. Auf der weißen Schärpe, die lose im Winde flatterte, stand in schwarzen Buchstaben: Samson. Die beiden Männer blickten sich an. „Verzeihung, haben Sie ihn gekannt?“ brach der Mann mit dem Kranz das Schweigen. Der Gefragte antwortete mit einem verlegenen Blick zur Erde. „Ich möchte nicht aufdringlich werden; aber ich bin der Bruder des Verstorbenen und kann mir keinen seiner Freunde denken, der ihn mit solch aufrichtiger Hingabe betrauern würde“, versuchte der Mann seine Frage zu entschuldigen. Der andere fuhr sich über den Mund, als wolle er ihn freimachen zum Sprechen. Er schluckte dabei etwas angestrengt hinunter. Darauf begann er mit einer Stimme zu reden, bei der es einem schwerfiel, sie für die Seinige zu halten: „Ich habe ihn auf dem Gewissen. Sein Tod ist meine Schuld. Er starb, weil er mich nicht verstehen konnte. Das hätte er ja auch niemals können, weil ich... weil ich...“ Er unterbrach sich und verdrehte die trüben Augen, was in dem Manne mit dem Kranz ein unbekanntes Gefühl aufkommen ließ. „... Weil ich ein Narr bin“, beendete er keuchend und fuhr, wie von diesem Geständnis eingeschüchtert, leiser fort: „Ich bin ein ausgemachter Narr; ein Geisteskranker, wenn Sie so wollen. Ich gehe auf jede Beerdigung und erfahre immer wieder, daß ich schuld am Tode dieser Armen bin. Das quält mich unsäglich. In meinem Garten habe ich lauter Gräber errichtet mit Gedenktafeln all derer, die ich dahingemacht habe. Die Blumen begieße ich mit meinen Tränen. Darum sind meine Augen immer leer, und ich bin blind vor Schmerzen. Mein Kopf tut mir weh; ich habe keinen Kopf mehr. Ich armer, armer Irrer. Samson, auch Samson ist mein Opfer...“

„Komm jetzt, Samson; es ist Zeit zu gehen!“ sagte auf einmal eine ungewöhnlich sanfte Frauenstimme. Sie kam von einer freundlich blickenden Dame, die einen schwarzen Mantel anhatte und eine weiße Haube trug. Behutsam trat sie hinzu und ergriff mütterlich die Hand des kleinen, ungepflegten Mannes, der hastig, wie nach Hilfe suchend, danach faßte. Der Mann mit dem Kranz sah verständnislos in das warme Gesicht der Frau. Jene erriet wohl seine innere Begierde, hier einen Zusammenhang zu sehen. „Sie werden sich das gewiß nicht erklären können. Ich wußte sofort, daß ich ihn nur hier finden konnte. Er heißt Samson Kompaß, einstmals ein berühmter Forscher und Arzt. Er hat die Folgen einer gewaltigen Entdeckung nicht ertragen können. Samson wollte dem Wohle der Menschheit dienen; dann ist es anders gekommen. Ich weiß nicht genau Bescheid in diesen Dingen; er hat, glaube ich, eine Methode entdeckt, wie man medizinische Probleme mit Hilfe der modernen Physik beseitigen kann. Nun ist er bereits zehn Jahre bei uns. Schizophrenie! Wir lassen ihm viel Freiheit. Am liebsten liest er Zeitung; ohne Todesanzeige weist er sie zurück. Daher erklärt es sich, daß er hier zu finden war. Wenn er von dem Tode eines Mannes erfährt, der seinen Namen trägt, ist er nicht mehr zu halten. Gestern ist er uns wieder einmal entwischt. Man braucht ihn aber nicht zu fürchten; er ist ganz harmlos, und außerdem kommt sein Name höchst selten vor; zum Glück! Nachts phantasiert er immer laut, wahrscheinlich furchtbare Erinnerungen. Wirres Zeug!“ Samson nickte bestätigend. „Sie hat recht; wirres Zeug!“

Dieter Gatzsch, 12 F

Auch ein Jubiläum

Vor 100 Jahren rollte zum erstenmal eine damals noch von Pferden gezogene Straßenbahn durch die Straßen von London; 50 Jahre später ließ sich erstmals ein Mensch am Fallschirm vom Himmel herabfallen; vor 30 Jahren kletterte der Tiefseeforscher Piccard mit einem Ballon bis in die Stratosphäre hinauf; und im Mai 1952 trugen 300 Schüler unserer Schule 150 Bücher in einen Klassenschrank zusammen. Das geschah zwar erst vor 10 Jahren, aber es war - wie wir heute schon wissen - gleichfalls ein bemerkenswertes Ereignis und zugleich der Geburtstag unserer heutigen Schülerbücherei.

So dürrtig sich der Anfang anließ, so war der Taufpate und Senior aller Büchereihelfer, Jürgen Riedel (Abitur 1956), ein unverbesserlicher Optimist und verhieß dem Säugling eine große Zukunft. Es gab zwar vorher auch schon in einzelnen Klassen ein paar gute Bücher zum Schmökern, die aber wie Staatsgeheimnisse ängstlich hinter Schloß und Riegel verwahrt wurden. Doch viele Klassen besaßen damals gar keinen eigenen Schrank oder kamen aus Geldmangel über zwei Bände Karl May nicht hinaus. Daher wurde der Neid der Besitzlosen zur Triebfeder des Fortschritts. Der Schrei nach einer gemeinsamen Bücherei war nicht mehr zu überhören. Nach Einrichtung einer Tauschzentrale für die Mittel- und Oberstufe hatte zwar jeder erst das Anrecht auf ein halbes, doch nach zwölf Monaten schon auf ein ganzes Buch, denn die Idee einer Gemeinschaftsbücherei hatte so gezündet, daß sich durch freiwillige Spenden binnen Jahresfrist der Anfangsbestand verdoppelt hatte. Wir brauchten nun schon zwei Schränke und bekamen auch einen eigenen Raum, das Künstlerzimmer neben dem Musikraum, heute das Heiligum für Noten und Instrumente. Unser Kind hatte laufen gelernt.

Das hängt freilich mit einer schönen Erscheinung unseres Schulens zusammen: Vom ersten Tag an bis heute kennt unsere Bücherei einen unermüdlichen Stab von freiwilligen Helfern. Ob wir Bücher einschlagen oder Verzeichnisse schreiben mußten, ob die tägliche Pausenausleihe zu übernehmen oder eine Revision durchzuführen war, immer waren sie regelmäßig, zuverlässig und ohne große Worte zur Stelle. Auch an vielen rührigen Verbindungsleuten zu den Klassen hat es nie gefehlt. Diese Bereitschaft zur Schülermitverantwortung über zehn volle Jahre hin hat ihre Bewährungsprobe voll bestanden. Ohne diese feste Kette von Helfern wäre die Bücherei nie lebensfähig gewesen und über die ersten Kinderjahre nicht hinausgelangt. Es ist schon nicht mehr möglich, an dieser Stelle die lange Reihe der Namen derer zu nennen, die am Aufbau und Ausbau unserer Bücherei mitgewirkt haben. Ich als der einzige „Zehnjährige“ danke aber im Jubiläumsmonat allen herzlich für ihre Mithilfe. Jeder einzelne ist mit seiner Arbeit, seinen Vorschlägen und Anregungen ein Baustein am Gebäude unserer Schülerbücherei geworden.

Schon im zweiten Büchereijahr gab die bis dahin zögernde Unterstufe den Versuch auf, ihre eigenen Klassenbüchereien noch zu halten. Mit dem Schlachtruf „Gibst du mir, so geb' ich dir“ warfen sie ihre Bücher gleichfalls in den großen Topf. Als neu zusammengestellte Buchreihen sind die Unterstufenbücher freilich immer in der eigenen Verwaltung der Klassen geblieben, aber sie können seither mit anderen Klassen getauscht werden, so daß selbst die ärgste Leseratte platzt, wenn sie alles das verdauen wollte, was ihr auf diese Weise angeboten werden kann.

Auch die Elternschaft versagte ihre Mithilfe nicht. Aus den freiwilligen Geldsammlungen der Gründerzeit wurde auf Beschluß des Elternbeirats der regelmäßig abgelieferte Büchereiroschen. Nun konnten wir endlich auch in ausreichendem Maße neue Bücher kaufen. Im dritten Jahr besaßen wir schon über tausend Bände, nach sechs Jahren waren es zweitausend, und, obwohl wir in den letzten Jahren einige hundert zerlesene Bücher ausscheiden mußten, halten wir zu Beginn des Jubiläumsjahres die erfreuliche Zahl von zweieinhalbtausend ausleihbaren Bänden. Uneingeweihten sei bei dieser Gelegenheit mitgeteilt, daß wir keineswegs nur auf Unterhaltungsliteratur spezialisiert sind. In letzter Zeit hat sich auf Grund der Leserwünsche auch das Sachbuch (Gebiete wie Technik, Naturwissenschaften, Geschichte und Erdkunde, Politik und Zeitgeschehen, Kunst und Musik) seinen Platz erobert. Wer also sein Wissen auf einem Sondergebiet erweitern will, fragt in den meisten Fällen nicht mehr vergeblich nach einem geeigneten Buch.

Für diese Ausweitung der Bücherei - oft haben wir recht wertvolle Bücher anschaffen können - müssen wir freilich auch der Stadt Osnabrück danken, die uns seit 1955 jährlich eine beachtliche Summe für den weiteren Ausbau der Bücherei zur Verfügung stellt. Da der alte Raum nach fünf Jahren nicht mehr ausreichte, zogen wir im Sommer 1957 in das erste Stockwerk in einen neuhergerichteten Raum um, der auch gleich mit schönen Borten ausgestattet wurde. Die „aktiven“ Schüler kennen ihn und wissen, welche Schätze dort für jeden Lesefreudigen bereitliegen. Drei Bücher könnte jeder Schüler, vom Sextaner angefangen bis zum Oberprimaner hinauf, heute mit nach Hause nehmen, bevor wir „ausverkauft“ wären.

Käme aber ein Ehemaliger der letzten zehn Jahre, der die mageren Bestände der Anfangsjahre noch in Erinnerung hat, als gern gesehener Gast einmal wieder in unsere Bücherei, so würde er überrascht sein, daß sich zu den alten vertrauten Bücherkameraden von einst eine so zahlreiche und oft sogar recht vornehme Verwandtschaft hinzugesellt hat. Er würde uns bestärken, daß wir rüstig voranschreiten und aus dem schwachen Knäblein ein stolzer Knabe geworden ist. Und wahrscheinlich würde er erfreut ausrufen: Hier riecht es wirklich noch nicht nach Mottenpulver! Es wäre schön, wenn der Chronist in abermals zehn Jahren diesen Satz wiederholen könnte.

Postskriptum: Wir träumen davon, am Ende dieses Jahres die Zahl von dreitausend Büchern erreicht zu haben. Für alle dem Geburtstagskind freundlich gependeten guten Bücher - nicht aber für Ladenhüter! - danken wir daher im voraus. **Rkr.**



jazz — lesson

Sidney Bechet

Sidney Bechet ist im Jahre 1897 in New Orleans geboren und ist somit etwa ebenso alt wie Louis Armstrong. Schon mit fünf Jahren erlernte Sidney das Klarinettenspiel und kam bald danach zu Freddie Keppard, der in der damaligen Zeit zu den besten Jazztrompetern zählte. Mit 14 Jahren wurde Sidney zur Eagle Band geholt. In den folgenden Jahren wechselte er häufig die Bands, bis er 1918 nach Chicago umsiedelte. Dort vertauschte er seine Klarinette mit dem Sopransaxophon. Seit dieser Zeit ist dies das Hauptinstrument Sidney Bechets. 1919 ging er dann nach New York, wo er sich dem „Southern Syncopated Orchestra“ von Will Marion Cook anschloß, mit dem er bald danach eine Europatournee unternahm. Die Band wurde bei dieser Reise in London aufgelöst, und Sidney blieb zwei Jahre in Paris, wo er mit Benny Payton spielte.

Zurück in den USA reiste er zunächst mit einer Show „How Come“ von Stadt zu Stadt. Von 1923 bis 1925 machte er wiederum in New York Station, wo dann seine ersten, berühmten Aufnahmen mit Clarence Williams' „Blue Fife“ und Louis Armstrong auf die Platte gebannt wurden.

Danach startete er zum zweitenmal zu einer Tournee durch Europa; selbst bis nach Polen und Rußland drang er diesmal vor. In Moskau traf er Tommy Ladnier (tp). 1932 war er zurück in den USA und gründete dort seine Band, die „New Orleans Feetwarmers“. In der Wirtschaftskrise war er dann gezwungen, sich als Schneider niederzulassen, aber bereits 1934 hatte er wieder ein Engagement bei Noble Sissle, bei dem er vier Jahre blieb. Danach spielte Sidney Bechet nur noch mit eigenen Combos; abgesehen von den Plattenaufnahmen, die er mit Trixie Smith (voc), Tommy Ladnier (tp) und Mezz Mezzrow (cl) machte. 1947 siedelte er endgültig nach Frankreich über und besuchte nur noch gelegentlich die Staaten.

Sidney Bechets größte Sympathie liegt im Spiel des klassischen New Orleans. Wenn er auch seine Spielweise gewandelt hat, so hat er niemals den Bereich des eigentlichen Jazz verlassen wie z. B. Louis Armstrong, der sich heute sogar dem kommerziellen Show-Business zugewandt hat. Sidney Bechet ist dagegen durch seine Stilwandlung zu einer immer persönlicher werdenden Ausdrucksweise des traditionellen New-Orleans-Stils gelangt. Sein persönlichstes Kennzeichen ist sein außergewöhnlich heftiges Vibrato, das mit einer großen Klangfülle und einer starken Hot-Intonation verbunden ist. In den letzten Jahren vor seinem Tod (1959) ist Sidney Bechet zu einer populären Gestalt des Jazz geworden, so daß man ihn gleichzeitig mit Louis Armstrong erwähnt, wenn man von klassischem Jazz spricht.

Hans Koller

Hans Koller ist zur Zeit der repräsentativste deutsche Jazzmusiker. Dies findet man begründet, wenn man von einem amerikanischen Jazzkritiker hört: „Wer vom deutschen Jazz spricht, muß früher oder später von Hans Koller sprechen!“ Hans Koller ist außerdem der erste deutsche Musiker, der in Amerika die höchstmögliche Bewertung für eine seiner Platten erhielt.

Der in Wien geborene Musiker begann in den vierziger Jahren unter dem Einfluß von Lester Young sein Tenorsaxophon zu spielen. Später haben Lee Konitz, Warne Marsh und Al Cohn ihn beeinflußt, bis Hans Koller schließlich zu einer eigenen Spielweise fand. Er ist heute einer der Saxophonisten, die man nach wenigen Takten unmißverständlich erkennen kann. Er spielt mit seiner Band „The New Jazz Stars“ Modern Jazz. In den letzten Jahren ist er auch als Maler hervorgetreten. Für ihn selbst ist zwischen dem Malen abstrakter Bilder und dem Spielen von Jazz nur ein technischer Unterschied. Beides empfindet er als Ausdruck der gleichen Grundhaltung. Immer wieder passiert es, daß er sagt, das Bild „swinge“; und entsprechend verwendet er, wenn er von seiner Musik spricht, Ausdrücke aus dem Vokabular der modernen, bildenden Kunst.

PLATTENVORSCHLÄGE:

SIDNEY BECHET

- Festival Blues, Sugar, Indiana, Coquette.
Aufgenommen am 16. 5. 1949 in Paris.
Columbia C 41 019 (DM 7,50)
- Viper Mad, Sweet Patootie, Blackstick, When the sun
sets down South.
Aufgenommen am 10. 2. 1938 in New York.
Brunswick 10 169 EPB. (DM 7,50)
- 18 Aufnahmen aus der Zeit von 1932 bis 1948.
RCA LPM - 9885 (DM 24)
- Zweimal 10 Stücke, in der Zeit von 1938 bis 1951 auf-
genommen.
Blue Note BLP 1201/2 VOL. 1/2 (je DM 21)

HANS KOLLER

- „Hans Koller New Jazz Stars“.
Manhattan 66035 C (DM 8)

DIE PLATTE DES MONATS (APRIL):

- Eddie Condon (g) and his All-Stars.
Design OLP 67 (DM 12)



Sidney Bechet

Jazz – Gesicht einer Musik

Hans Koller

Siegfried Schmidt-Joos
Helmut Kossodo Verlag (DM 19,80)

Das Buch „Jazz – Gesicht einer Musik“ gibt uns einen weiten Überblick über den Jazz. Es werden alle heute gespielten Stilarten besprochen, während die Jazzgeschichte immer nur den Hintergrund bildet. Der Autor verfolgt die Entwicklung des Spirituals und des Blues; und es wird versucht zu ergründen, was die Neger veranlaßte, diese Lieder zu singen. Der Verfasser ist der Ansicht, der Jazz sei erst dann zu verstehen, wenn man die Probleme der Musiker kenne. Er hat sich zur Aufgabe gemacht, die Ausdrucksformen des Jazz und seiner Musiker zu erklären und zu ergründen. In einem gewissen Gegensatz dazu stehen S. Schmidt-Joos' kritische Betrachtungen über die neue Dixieland-Mode, den kommerziellen Jazz und den Rummel von Festivals. Besonders erfreulich an diesem Buch ist, daß wir 95 hervorragende Fotos darin finden! (Das Foto von Sidney Bechet oben rechts ist eines davon.)
rolf-achim georg



MODERNE ARCHITEKTUR

Mit der Französischen Revolution 1789 geht gleichzeitig eine tausend Jahre währende zusammenhängende Entwicklung der Baukunst zu Ende. Nach den Epochen des Barock und Rokoko bringt der Klassizismus den Rückgriff auf die römische und griechische Architektur. Dabei werden die Auswirkungen der Revolution sichtbar, zwischen Profan- und Sakralbau gibt es kaum mehr Unterschiede. Ob es sich um eine Börse oder ein Theater, um eine Kirche, ein Museum handelt, überall die gleiche Säulenfassade. Aber man kopiert nicht nur die Antike, die ganze Vergangenheit wird in dieser Zeit der Umwälzungen noch einmal „aufgewärmt“. Nach der Neu-Gotik setzt die Neo-Renaissance ein, dem Barock folgt ein zweites Rokoko.

Der Neureichtum, aufblühend durch Welthandel und Industrie, äußert sich in typischen Erscheinungen: Fassaden von Adelspalästen, Kathedralen und Ritterschlössern bergen in Wirklichkeit Bahnhöfe, Fabriken und Kraftwerke. Neureiche Bürger umgeben sich mit höfischer Pracht - die Maschine liefert ja schnell und billig, wozu früher Kunsthandwerker lange Zeit brauchten. Die Mietskasernen in Vorstädten erbaut man als schmucküberladene Paläste im Renaissance- und Barockstilgemisch.

Um diese Verirrungen zu überwinden, im Widerspruch gegen den Materialismus der Gründerzeit, vereinigen sich seit etwa 1900 Kräfte, denen wir zur gleichen Zeit auch auf dem Gebiet der Malerei begegnen. Die Jugendstilünstler beginnen, zunächst dem Gerät, dann dem Wohnraum, schließlich der geschlossenen Siedlung einen neuen Stil mit dem Ausdruck organischer Lebendigkeit aufzuprägen. Aber sie fordern auch schon Sachlichkeit, die Linie als Ausdruck der Funktion der Technik. Die größten unter ihnen erkennen jedoch bald, daß die Zeit nach einer neuen Sachlichkeit verlangt, nach einer Schönheit der Form und nicht der Verzierung. Jetzt treten Leute in Erscheinung, die früher in der Kunst kaum etwas zu sagen hatten, zu deren Bereich nur der Wege- und Brückenbau gehörte, nämlich die Ingenieure. Mit ihren Mitteln und Möglichkeiten wollen sie zweckmäßige und haltbare Werke liefern und erobern sich stetig mehr die Architektur. Überall entsteht völlig Neues: Ingenieurbauten, deren gläserne Wände durch Eisengitter gestützt werden und vollkommene Raumtransparenz bewirken. 1889 setzt Eiffel mit seinem 300 m hohen Turm der neuen Idee, dem neuen Streben ein Denkmal. In Amerika begründet die Chicago School mit dem Hauptvertreter L. Sullivan (1850 - 1925) die bedeutende Stellung der USA in der nun folgenden Entwicklung. Stahlbau und Hochhaus, nur auf die konstruktive Struktur eingeschränkt, fast ohne schmückende Elemente, prägen das Aussehen der rationalistischen Architektur in allen Ländern. Der Franzose Auguste Perret weist die Möglichkeiten zur richtigen Anwendung des Stahlbetons auf. Das strukturelle Bauen ist nun also in zwei Materialien möglich: Stahl und Stahlbeton.

Alfred Messel und Peter Behrens (AEG Turbinenhalle in Berlin 1910) bauen in Deutschland. Mit den Faguswerken (Alfeld an der Leine 1911) schafft Walter Gropius, Behrens' Schüler, ein Werk, das schon der zeitgenössischen Architektur zuzuzählen ist. Gropius als führender Vertreter der Richtung des „neuen Bauens“ ist der Begründer des Bauhauses 1919 in Weimar, das 1925 nach Dessau übersiedelt. Neben den Architekten Gropius und Mies van der Rohe sind dort Künstler von höchster Individualität wirksam: die Maler Oskar Schlemmer, Paul Klee, Lyonel Feininger, Kandinsky und der Bildhauer Gerhard Marcks. Vom Bauhaus gehen ganz entscheidende

Wirkungen aus, man spricht sogar vom Bauhausstil. In den Niederlanden werden gleichzeitig mit dem Bauhaus Impulse von der Malerei (Mondrian, Malewitsch) aufgenommen und in der Stil-Bewegung gesammelt, mit dem Ergebnis eines kubistisch-synthetischen Bauens, dessen Hauptvertreter Rietveld, Oud, van Doesburg sind.

In den neuen Bauten zeigt sich immer mehr die Tendenz zur Raumauflösung, zu fließenden Raumübergängen, zum Gestalten mit einzelnen Elementen wie Platte, Säule, usw. Mies van der Rohe, der das Stahlskelett bevorzugt, gilt als der hohe Vollender des Strukturalismus. Die Rasterfassade wird zum Prinzip für Hochhäuser, häufig liegt die bauliche Struktur unsichtbar hinter einer curtain-wall (Hängefassade), oder die Transparenz des Baues wird durch eine Glashaut gesteigert. Manche Raster wirken durch ihre Kleinteiligkeit wie Muster, sind jedoch vom Ornament im klassischen Sinne völlig verschieden. So also sind Ornamentlosigkeit, Verzicht auf Schaufassaden im früheren Sinne, Gliederung und Aufbau des Gesamtkomplexes und der Einzelflächen mit einfachen geometrischen bzw. stereometrischen Ursprungsformen wie Rechteck, Quadrat, Prisma und Kubus die wichtigsten Merkmale des „neuen Bauens“, sie bilden seine stilistische Grundlage.

Die Architektur des Klassizismus und der Revolutionszeit sind Ausgangspunkt für die rational-strukturelle Richtung; Barock, Rokoko und Romantik Wurzeln der emotionalen Richtung. Morris und sein Arts- and Crafts-Movement in England beziehen gegen den Eklektizismus Stellung (eklektischer Architekt = A., der nach Vorbildern der Vergangenheit baut ohne schöpferische Eigenart). Auf Morris, der an den sachlichen englischen Landhausstil anknüpft, beruft sich die Richtung des Heimatstils, die später in einen rassistisch bevorzugten Traditionalismus degeneriert.

Mit dem Begriff des organischen Bauens ist der Amerikaner Frank Lloyd Wright verbunden. Einordnung in die Gegebenheiten der Natur und Verbindung mit ihr, Verwendung natürlicher Baustoffe, individuelle Anpassung an den Menschen sind die Prinzipien, die er in seinen vielen Landhäusern der Frühperiode verwirklicht. Die Motive des organischen Bauens führen zu unregelmäßigen, gerundeten Formen der Gebäude. In Finnland baut Alvar Aalto (geb. 1898), der den Konstruktivismus mit dem Verständnis für natürliche Baustoffe und für das neue Verhältnis zwischen bebautem Boden und freier Landschaft verbindet. Auch Aalto vertritt in neuester Zeit die nicht-strukturelle Richtung der Architektur. Die emotionale Tendenz wird von einem der größten Architekten weitergeführt: von Le Corbusier. Sein eigentlicher Bereich ist der Betonbau, der Strukturalismus der Frühzeit vom künstlerischen her jedoch überwunden. Vor drei Jahrzehnten noch Verkünder eines rein diesseitigen Fortschritts, hat Le Corbusier 1955 die berühmte Wallfahrtskirche in Ronchamp (Südvoesen) erbaut; die Kirche verzichtet auf jede bautechnische Konsequenz zu Gunsten eines enormen plastischen Gestaltungswillens und einer irrationalen Raumformung. In ihr wird das mystische Urerlebnis des Christentums in einer „Höhle ohne Berg“ mit modernen Stilmitteln erneuert.

Die Weiterentwicklung der Betonstatik öffnet neue Möglichkeiten. Große Räume werden von Betonträgern oder dünnen Betonschalen überspannt. Auch wenn diese Elemente der Ratio entspringen, so widersprechen sie doch dem technizistischen Rasterprinzip und ermöglichen die gefühlsmäßige Nachvollziehbarkeit. In der Baukunst der Gegenwart scheint sich eine

My fair Lady

„My fair Lady“ ist der größte Musical-Erfolg aller Zeiten. Dabei sah anfangs alles gar nicht so gut aus.

„Mit 'nem kleenem Stückchen Glück kommt man ans Ziel... die lausige Arbeit wird ein andrer machen!“ So singt der philosophierende Müllkutscher Doolittle. Dieser Schlager ist die Quintessenz der ganzen „My fair Lady“-Geschichte. Das bißchen Glück hatten Alan Jay Lerner und Frederik Loewe, die lausige Arbeit verrichtete Bernhard Shaw.

Wie man es von einer Show, die sich auf ein Stück von Shaw stützt, erwarten kann, bietet das Textbuch mehr als eine Gelegenheit für Songs und Tänze. Der Spötter Shaw ist auch in „My fair Lady“ gegenwärtig.

Kennt ihr Pygmalion? Ein modernes Märchen, vor dem ersten Weltkrieg in London spielend? Der Held, ein Professor der Sprachen - die Heldin, ein armes Blumenmädchen, das in eine vollkommene Lady umgewandelt wird?

Professor Higgins hat gewettet, daß ihm das Experiment gelingen wird. Sehr wichtig ist Eliza Doolittles Cockney-Dialekt zu einem akzentfreien, einem klassischem Englisch zu machen, denn wer die richtige Aussprache beherrscht, gehört zur gehobenen Gesellschaftsschicht. Den Lohn monatelanger harter Arbeit erhält er auf einem Ball mit echten Herzoginnen. Eliza triumphiert, stellt alle in den Schatten und wird zum Mittelpunkt des Festes. Higgins ist zufrieden, da er seine Wette gewonnen hat, Eliza hat sich in ihren Lehrmeister verliebt, Higgins zeigt ihr jedoch, daß sie für ihn ein reines Studienobjekt ist.

Als sie ihm zornig davonläuft, vermißt er sie sehr. Er sucht Eliza und findet sie bei seiner Mutter, wo sie Wärme und Mitgefühl erlebt. Er will jetzt wiedergutmachen, sie widersetzt sich. Auf dem Nachhauseweg denkt Higgins darüber nach, wie schön doch die Zeit mit diesem Aschenputtel war, das er zur Prinzessin machte. Versonnen lauscht er zu Hause den Aufnahmen ihrer Stimme. Da tritt sie leise ein... Der Vorhang fällt.

Synthese zwischen rationaler und emotionaler Tendenz in einer neuen Erscheinung abzuzeichnen: Bisher versuchte man, alle Bauglieder möglichst schwach zu dimensionieren, nun kehrt man wieder zu reichlichen, ja zu überbetonten Dimensionierungen zurück, zu wichtigen Formen, die die Einwirkungen Le Corbusiers erkennen lassen (aufgegriffen von Kenzo Tange, Japan). Für diese Richtung wurde der Ausdruck „new brutalism“ geprägt.

Zwischen den beiden großen Strömungen steht der zeitgenössische Kirchenbau, zwar mit nennenswerten Einzelleistungen, jedoch ohne einflußreiche Schulen. Durch die Materialien Stahl und Stahlbeton inspiriert, entstehen neue Grundrißformen und Raumkonzeptionen. Dazu kommt die Tendenz, ähnlich wie in frühchristlicher Zeit wieder zum Wesentlichen des Kultes vorzudringen und den Raum von den liturgischen Forderungen her zu gestalten.

Walter Gropius hat die Situation und das Wesen der heutigen Architektur so formuliert: „Wir haben angefangen zu begreifen, daß es sich bei der Gestaltung unserer Umwelt nicht um die Anwendung einer Reihe festgelegter ästhetischer Formeln handelt, sondern um einen kontinuierlichen inneren Wachstumsprozeß, der die Wahrheit immer wieder neu erschafft im Dienst der Menschheit.“

Annelind Georg

Bei Shaw gibt es dieses Happy-End nicht. „Eliza wird Freddy, ihren Anbeter, heiraten und mit ihm zusammen ein Blumengeschäft aufmachen.“ So heißt es im Nachsatz des „Pygmalion“, dessen Ende offenbleibt. Shaw wendet sich energisch gegen eine „Musicalisierung“ dieses Stückes. Doch gegen die Verfilmung hat er nichts einzuwenden. Nach seinem Tod übernehmen Lerner und Loewe den Stoff; und nach vierjähriger Arbeit können die Proben beginnen, die den Grundstein zu dem Erfolg legten. Die lange Arbeit lohnt sich. An die beiden Autoren fallen 30 Prozent aller Einnahmen. Ja, wer ein Musical schreiben kann... Auch die anderen Beteiligten kommen auf ihre Kosten.



6 Millionen erhielten bisher die Shawschen Erben: das Britische Museum, die Königliche Kunstakademie und die irische Nationalgalerie. Kunst sorgt für Kunst. Die Geldgeber der Broadway-Inszenierung, die 1,6 Millionen investierten, verdienen 32 Millionen. Von der Schallplatte mit der Original Broadway-Besetzung wurden 3,5 Millionen verkauft. Das entspricht einem Umsatz von 60 Millionen DM. Professor Higgins alias Rex Harrison heimste davon über 1 Million ein. In der ganzen Welt existieren heute über 30 weitere Langspielplatten und unzählige Normalplatten mit „My fair Lady“-Melodien.

Schöne Zahlen, nicht wahr? Noch ein paar?

Die Kasseneinnahmen belaufen sich auf 230 Millionen. Mehr als 10 Millionen Menschen haben das Stück bisher gesehen, davon allein 3,6 in London binnen vier Jahren. Der Broadway hinkt ein wenig nach: 3,5 Millionen - Laufzeit 6 Jahre.

Wenn man die Spuren der Lady um die Welt verfolgen und

sich alle Inszenierungen anschauen wollte, würde man überall das gleiche finden: Professor Higgins trägt immer und an jedem Ort seine beige Wolljacke, seinen lässig gebundenen Strickbinder und das karierte Hütchen à la Cadenabbia. Das Blumenmädchen Eliza Doolittle hat über sämtliche Grenzen hinweg den schwarzen breiten Strohhut auf, drei Schmutzflecke auf beiden Wangen und später als Lady lange, enge Röcke zu wagenradartigen Hüten an. Die große Szene des Ascott-Rennens sieht wie ein Gemälde von Meisterhand aus. Es ist ein treffliches Bild, alles in Weiß, Schwarz und Grau. Dazu die Moden der guten alten Zeit von 1912. Doch diese Vornehmheit wird empfindlich gestört, als Eliza aus ihrer Lady-Rolle fällt.

Wer „My fair Lady“ nicht sah, gehört nicht zu den feinen Leuten. So hieß es in London im ersten und zweiten Jahr nach der Premiere. Die Karten waren und sind für viele Monate im voraus ausverkauft. „My fair Lady“ lockt nicht nur das routiniertere Theaterpublikum an; im Gegenteil: Gerade die Menschen, die sonst kaum ein Theater betreten, stürmen die Kassen. Und Abend für Abend leuchtet das Schild AUSVERKAUFT. In den Reklamespalten der Presse tauchen Schuhe à la Fair Lady, Kleider und Frisuren im My-fair-Lady-Look und My-fair-Lady-Flüge auf. Jeder soll dabei gewesen sein, die Platte gehört, das Stück gelesen haben.

Warum? Worin liegt das Geheimnis dieses überwältigenden Erfolges?

Einmal ist es ein typisch englisches Stück, das sowohl der Gesellschaftsnob genießen kann, weil er sich angenehm kariert sieht, wie auch der einfache Mann, dem der Weg gezeigt wird, wie er sich in diese Gesellschaft hineinschmuggelt. Zum anderen trifft die Musik wie das Buch mit köstlichen Pointen - die richtige Note. Sie ist bald gefühlsselig, bald sentimental und heiter, dann wieder heiter und ironisch oder erfüllt von überquellender Erregung. Sie ist nicht supermodern, sondern überumpelt uns mit Melodien, die wir schon beim ersten Hören zu kennen glauben. Man möchte am liebsten mitsingen, -summen oder -pfeifen.

In Deutschland mißlang schon so mancher Musical-Versuch. Schuld daran war oft die zu geringe Sorgfalt bei der Auswahl der Mitwirkenden. In Berlin wählte man richtig, davon konnte ich mich selbst überzeugen. Die Vorbereitungen dauerten viele Monate, lange suchte man nach einer guten Besetzung. Ein neues Ballett, ein eigener Chor und nicht zuletzt ein neues Orchester wurden zusammengestellt. Man verzichtete bei der Rollenbesetzung auf Schlagersternchen, man nahm vielseitig begabte Schauspieler.

Die Aufführung in Berlin soll vorerst bis Weihnachten laufen. An Publikum wird es nicht fehlen, meine ich. Die 200. Aufführung fand am 6. Mai statt. Das Musical läuft seit dem 25. Oktober 1961 ununterbrochen im Theater des Westens. Mitte Juni haben rund 33 999 Besucher die deutsche Fassung gesehen.

Die Rolle der Eliza übernahm Karin Hübner. Sie ist das ideale Blumenmädchen, das so prima berlinert, als sei sie an der Spree geboren. Sie spielt bezaubernd und eindrucksvoll zugleich. Sie ist eine vollkommene Lady und trägt ihren Namen zu Recht. Ihr steht Paul Hubschmid zur Seite. Man muß einfach begeistert sein von einem Lehrer, der so charmant, so steif, so englisch ist wie dieser Professor Henry Higgins. Gut auch Alfred Schieske als schnaps-philosophischer Vater Doolittle. Ein vitaler Allerweltskerl, der steppend, singend, und pfeifend die Bühne beherrscht und die Zuschauer zu Beifallsstürmen hinreißt.

In der Rolle des Freddy Rex Gildo mit seinem Lied: „In der Straße, mein Schatz, wo du lebst.“ Für eine runde geschlossene Ensembleleistung sorgen bewährte Schauspieler wie Friedrich Schönfelder als Oberst Pickering und Agnes Windeck als Mutter des Professors.

Geist, Witz, Charme, Bewegung, Farbe, Schwung und eingängige Musik, die überall und von jedem verstanden, geschätzt und begeistert aufgenommen wird.

Det is ne Wolke!

Udo Schlüter, 11 m

Und jetzt 6 Seiten von unseren Kleinen –
nicht nur für unsere Kleinen :

ES GIBT NOCH WILDPFERDE IN EUROPA

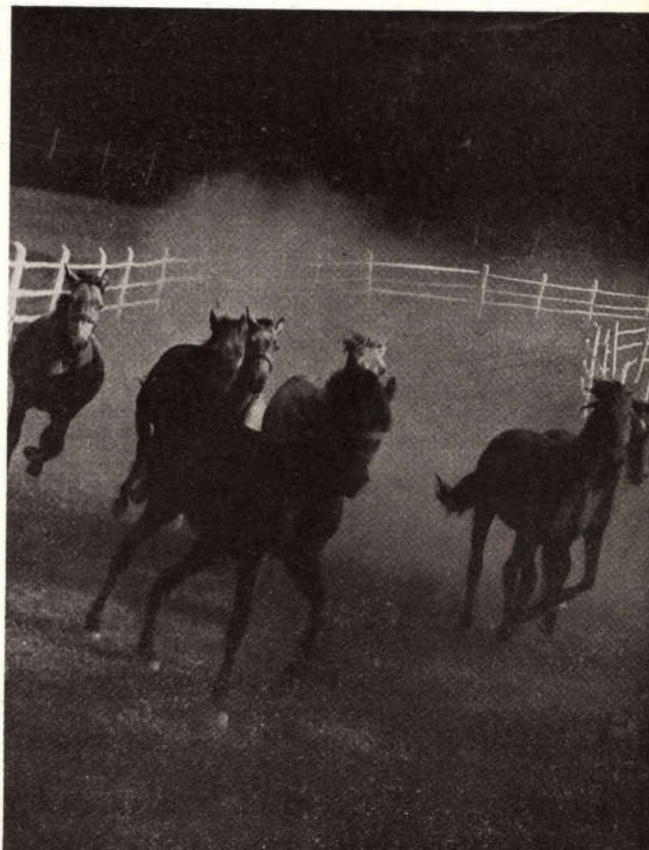
12 km westlich der Stadt Dülmen ist das Merfelder Bruchfeld, in dem sich die einzigen Wildpferde Europas erhalten haben. Schon in früher Zeit wurden die Wildpferde der Herren von Merfeld in einer Urkunde erwähnt.

Um 1840 teilte man das Bruchfeld. Eine Hälfte fiel den Herzögen von Croy zu, die die Pferde fingen und ihnen eine neue Heimat gaben.

Die Pferde sind nicht „richtig“ wild, zeigen aber doch noch viele Merkmale ihrer Vorfahren. Zum Beispiel sind einige Tiere leicht gestreift. Auch sind sie sehr klein, sie haben eine Durchschnittsgröße von 1,30 m.

Die Herde umfaßt heute 180 Tiere. Sie sind sehr widerstandsfähig, und die „Dülmener“ werden gern als Zugtiere genommen. Die Tiere leben immer im Freien, und wenn eines krank wird, muß es ohne Tierarzt auskommen.

Jedes Jahr werden am letzten Sonnabend im Mai alle einjährigen Hengste gefangen und versteigert. Große Zuschauermengen kommen dann in den einsamen Wald, um sich das einzigartige Schauspiel anzusehen.
Glüder, Kl. 7 b





Ein Riesenrad

Auf und ab – so geht es überall, im
Leben, in der Schule . . .

Hundsdoerfer, 8 L

Die Maus - mein lieber Hausgenosse

Die Hausmaus hält sich nur in der Nähe der Menschen auf. Sie durchnagt mit Hilfe ihrer scharfen Zähne Fußböden, Türen und andere Holzgegenstände. Sie ist ein Nachttier. Sie dringt in die Vorratskammern ein und frißt ihre Lieblingsspeisen wie Wurst, Speck, Käse, Brot und trinkt auch gerne Milch.

Durch Züchtung ist es uns möglich, weiße Mäuse zu bekommen. Die spitz aufgerichteten Ohren, auch die Füße und der lange Schwanz sind rosa. An der Schnauze hat die Hausmaus Tasthaare, die ihr bei der nächtlichen Nahrungssuche behilflich sind. Mit den kleinen Krallen an den Zehen und mit dem Schwanz, der bei der weißen Maus kaum sichtbare Hornschuppen trägt, kann sie gut klettern. In jede Unebenheit stemmt sie den Schwanz, und sie schlingt ihn um dünne Gegenstände. Die Hausmaus kann fünf- bis sechsmal im Jahr vier bis acht Junge zur Welt bringen.

Baumann, 7 b

Oh, diese Dackel!

Wie an jedem Sonntag wollten wir in den Wald fahren, um spazierenzugehen. Diesmal sollte Billa, unsere Dackelhündin, nicht mit, denn sie war uns letztes Mal fortgelaufen. Bei allen Vorbereitungen hatte keiner mehr auf sie geachtet. Als wir losfahren, hörten wir ein Rumoren unter dem Vordersitz; und zum Vorschein kam unsere Billa. Sie schaute uns so unschuldig an, daß wir alle lachen mußten und sie doch mitnahmen.

Nachdem wir unseren Spaziergang beendet hatten und wieder ins Auto steigen wollten, entwichte uns Billa plötzlich und rannte auf einen Bauernhof - direkt in eine Hühnerschar hinein. Es gab einen furchtbaren Lärm. Die Bäuerin rannte herbei und rückte dem kleinen braunen Teufel mit einer Mistforke zu Leibe. Nun kam Billa mit eingezogenem Schwanz zurück und verkroch sich in die dunkelste Ecke.

Oh, diese Dackel!

Nolte, 8 L

*

Herr Studienrat Hermann spricht in einer Englischstunde über das Adverb. Da ein Schüler nichts davon weiß, stellt unser Lehrer ihm folgende Frage: „Wo bleibst du denn, wenn ihr bei Herrn Studienrat Henke eine Grammatikarbeit schreibt?“ Einer ruft dazwischen: „Zu Hause!“

Duhme, 8 L

Der Schulreformer

So, nun sitzen in der Klasse
Hermann, Willi, Jens und Lasse
Oder wie sie alle heißen.
Heute woll'n wir mal beweisen,
Daß die Schule noch nicht recht ist,
Wenn sie auch nicht grade schlecht ist.

Ich hab' nämlich einen Plan,
Wie man manches ändern kann;
Doch zu ändern die Beschwerden,
Müßte man Minister werden.

Bin ich erst so weit hinauf,
Dann wird's besser, paßt mal auf!
Hinter eure krause Stirn
Kriegt ihr ein Roboter-Hirn.

Alle großen, schweren Sachen
Sind viel leichter dann zu machen.
Ihr stellt nur die Feder ein,
Und nun schreibt sie ganz allein.

Das ist ja besonders wichtig:
Stil, Grammatik sind dann richtig.
Auch beim Rechnen ist's nicht schlimmer,
Denn der Roboter stimmt immer.

Ihr drückt einfach auf ein Knöpfchen,
Plötzlich rasselt es im Köpfchen;
Schon steht es auf dem Papier:
Zweimal zwei ist immer vier.

Bei den länger'n Zahlenreihen
Setzt ihr euch dann hin zu dreien.

Hier und da ein Knopf gedrückt,
Und ehe ihr es recht erblickt,
Steht schon unten auf dem Blatt
Das genaue Resultat.

Ja, dann habt ihr's kinderleicht.
Doch bis ich mein Ziel erreicht -
Na, ich denke - auch nicht schwer -
Macht ihr weiter wie bisher.

Lüdeke, 7 b

DIE „MODERNISIERUNG“

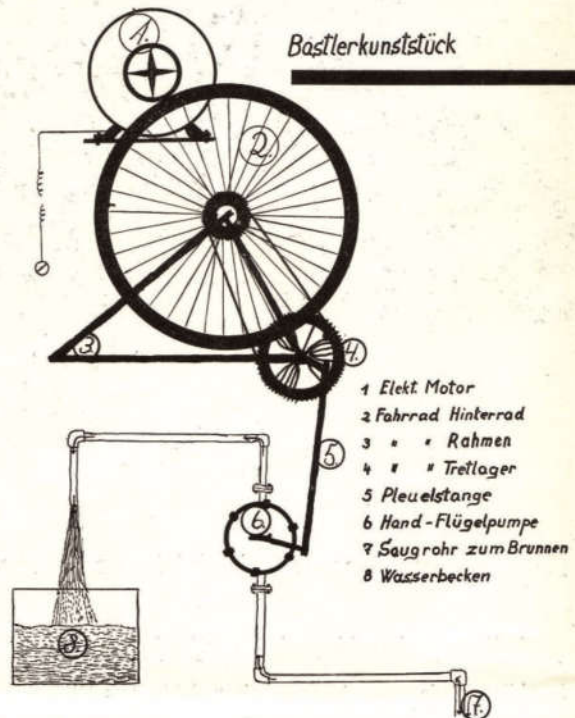
Ach, wie war es früher schön!
Keiner braucht' zu Fuß zu geh'n;
Denn in jedem Augenblick
kam eine Straßenbahn.
Das war nett – das war Glück.
Was aber fangen wir heute an?
Nun – jetzt müssen wir uns sputen,
Der Bus fährt alle 20 Minuten.
Braust er vor der Nase weg,
hat das Warten keinen Zweck:
Wir laufen lieber in die Stadt.
Wohl dem, der ein Fahrrad hat.

Erdmann, 7 b



Wißt ihr, daß auch in diesem Jahr drei
Osnabrücker Chöre in der Nacht zum
1. Mai das Mailied von J. W. Lyra sangen?
Schumann, 7 b

Bastlerkunststück



Eine Handflügelpumpe wird durch einen Elektromotor angetrieben. Die Riemenscheibe eines Motors läuft auf dem Hinterrifen eines halben Fahrrades. Die Drehbewegung setzt sich auf die starre Nabe mit dem Zahnkranz fort. Die Fahrradkette überträgt diese Bewegung weiter zum Kettenrad und damit zum Pedalarm. Hier verwandelt eine Pleuelstange die Drehbewegung in eine Auf- und Abbewegung und betätigt so den Pumpenschwengel. Die Untersetzung beträgt 1460:70.

Burkhard Hinnermann, 8 L

WIE BASTELT MAN
EIN SCHICHTHOLZTIER?

Wenn ihr einem Bekannten von euch zum Geburtstag oder aus anderen Anlässen etwas schenken wollt, bastelt ihm doch ein Schichtholztier. Man braucht dazu verschiedene Arten Sperrholz, eine Laubsäge, Leim, farblosen Lack, eine Feile und Schmirgelpapier. Man zeichnet einen Fisch oder ein anderes Tier auf das Sperrholz und sägt es aus. Mit dieser Schablone zeichnet man vier bis fünf Paare auf die Sperrholzstückchen, sägt sie aus und leimt sie aufeinander. Nachdem der Leim getrocknet ist, feilt man die Ecken des Holztieres rund, so daß es möglichst naturgetreu aussieht. Bevor man den Lack auf das Tier streicht, wird es glattgeschmiegelt. Nun muß nur noch der Lack trocknen, und das Schichtholztier ist fertig.

Detlef Hollenberg, 7 b

Besuch in einem alten Germanendorf

Seid ihr schon einmal in einem alten Germanendorf gewesen? Nein? Dann will ich euch davon erzählen.

Wir unternahmen im September des Jahres 1961 eine Klassenfahrt nach Oerlinghausen. Von dort aus besuchten wir ein Germanendorf, in dem unsere Vorfahren zur Zeit des Cheruskerfürsten Hermann lebten. Wir sahen uns in dem eingezäunten kleinen Revier um. Wir bewunderten die festen, strohgedeckten Hütten, die aus einer Mischung von Lehm, Wasser und Holzspänen gebaut sind, den Kachelofen und den schweren Mahlstein. Eine Hütte gehörte dem Anführer des Stammes. Wir betraten ein Wohnhaus. An den Wänden hingen Waffen, eine Streitaxt, ein Schwert, Pfeil und Bogen und ein Speer. In einer Ecke befand sich eine Bettstelle, in der Mitte des Raumes stand ein ungehobelter Tisch. Auch eine Feuerstelle war vorhanden. Vieles andere erregte noch unsere Aufmerksamkeit. Beeindruckt verließen wir das Dorf.

Hans-Peter Hamm, 7 b

Als ich kürzlich im Kreise Lemgo war,
was denkt ihr, was ich dort wohl sah!
An der Straße stand Papenhausen auf einem Schild,
damit ihn jeder Besucher auch gleich find't.
Er ist im weiten Lande so bekannt,
daß man gar einen Ort nach ihm benannt.

Friedrich, 7 b



PAUSE

Wer die Pause hat erfunden,
hat ein gutes Werk getan.
Zwischen arbeitsreichen Stunden
fällt sie meistens bei uns an.

In der Schule ist die Pause
unser allerliebstes Fach.
Doch bei unserm Lehrer Krause
ward sie oft zum Ungemach.

Lehrer Krause hörte viel,
doch das Pausenzeichen nicht.
Daß diese Eigenschaft mißfiel,
besagt schon dieses Kurzgedicht.

Wir entschlossen uns zur Werbung.
„Mach mal Pause“ – heißt es doch.
Jeder braucht mal eine Stärkung;
lernen kann man immer noch.

Jürgen Aßmann, 8 L



Die engste Eisenbahnkurve Europas (Pfeil) hat die Kleinbahn,
die zwischen St. Gallen und dem Appenzeller Land verkehrt.

Brinkmann, 7 b

Die Bremen

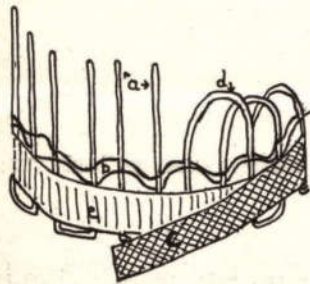
Ein selbstgebasteltes Tablett

Material:

- 1 Spanplatte 1 x d-c-fix, 1 Rolle Peddigrohr Nr. 2,
- 1 Rolle Peddigrohr Nr. 4, 1 Ring goldfarbene Plastikfolie, 1 Tube Stabiflex K.

Man besorgt sich eine runde oder ovale Spanplatte, die von beiden Seiten mit d-c-fix beklebt wird. Im Abstand von 2 cm werden am Rande Löcher durch die Platte gebohrt. Das Peddigrohr Nr. 4 schneidet man in 20 cm lange Stücke und zieht sie in U-Form so durch die Löcher, daß die Enden in gleicher Länge nach oben stehen. Lange Streifen des Peddigrohrs Nr. 2 flicht man so oft durch die Stangen, bis elf Reihen übereinanderliegen. Zu beachten ist, daß die Enden unsichtbar im Flechtwerk verschwinden. Die überstehenden Enden (oder Stangen) der anfangs durchgezogenen U-Formen werden zum Halbkreis umgebogen und in den Flechtstrand gesteckt. Zuletzt bestreicht man die Innenseite der Folie mit Stabiflex K und klebt sie fest an den Rand der Platte. Wichtig ist, daß das Peddigrohr vor dem Arbeitsgang einige Stunden in warmem Wasser liegt, da es in trockenem Zustand splittert.

In der gleichen Weise lassen sich auch Blumenbänke und Weinflascheneinsätze herstellen.



- a = U-förmige Stangen
- b = Flechtwerk
- c = goldfarbene Plastikfolie
- d = umgebogene Stangen der U-Form
- e = Platte

Cord, 7 b

Modellflieger in Achmer

Wenn man an einem schönen Sonntag im Sommer nach Achmer kommt, sieht man schon von weitem, wie die Segel- und Modellflugzeuge durch die Lüfte gleiten. Hier startet gerade ein Junge ein Modellsegelflugzeug. Dort wirft ein anderer den Motor seines Modells an. Eine Gruppe neugieriger Zuschauer scharft sich um einen Modellflieger, der einen Fernlenksender in seinen Händen hält. Seht! Jemand zieht mit einer Hochstartschnur ein Segelflugmodell hoch. Plötzlich trudelt es und stürzt hinab. Zersplittert bleibt es am Boden liegen. Das ist Modellfliegers Freud und Modellfliegers Leid.

Kommt doch auch einmal an einem schönen Sonntag im Sommer nach Achmer! Vielleicht seht ihr genau das Bild, das ich beschrieben habe. Gut Holm- und Rippenbruch. Eckehard Lohr, 7b

Seit zehn Jahren basteln zwei Osnabrücker an der Nachbildung der „Bremen, einem Schiff des Norddeutschen Lloyds. Das Schiff, das im Maßstab 1:25 nachgebaut ist, hat eine Länge von 12 Metern, eine Breite von 1,78 Metern und eine Gesamthöhe (vom Kiel bis zur Mastspitze) von 3,53 Metern. Wenn die nachgebaute „Bremen“ voll beladen ist, wird sie wahrscheinlich einen Tiefgang von nur 65 cm haben. Für die „Mannschaft“ sind im Inneren des Schiffes vier Kojen vorhanden. Die Nachbildung der Bremen, die ihre Jungfernfahrt am 16. Juni auf dem Osnabrücker Stichtkanal antritt, wird von zwei Mercedes-Dieselmotoren, die je eine Leistung von 10 PS haben, angetrieben.

Die beiden Bastler, die während ihrer Schulzeit schon Wikingerkoggen, Zerstörer, Kreuzer und U-Boote gebastelt haben, sind aus reiner Freude am Basteln an dieses schwierige Werk gegangen. Sie haben, obwohl sie die meisten Teile der „Bremen“ selbst gemacht haben, ohne Arbeitsstunden einen Kostenaufwand von 70 000 DM gehabt. Zur Belohnung für ihre Mühe hat der Lloyd sie zu einer 48tägigen Amerikareise mit der „Bremen“ eingeladen. Die nachgebildete „Bremen“ soll auf der richtigen die Reise mitmachen!

Niemeyer, 7b

Der Lauf um die Wälle

Auch in diesem Jahr sammelten sich fast 1000 Aktive aus allen Vereinen Osnabrücks und Umgebung, um am traditionellen „Lauf um die Wälle“ teilzunehmen. Sogar Osnabrücker Schulen, u. a. das Arndt-Gymnasium, Mannschaft aus Nordhorn und Melle waren aktiv. Es wurden 8 x 100-m-Staffeln und 8 x 200-m-Staffeln gelaufen. Das Ziel war die Städtische Turnanstalt am Wall.

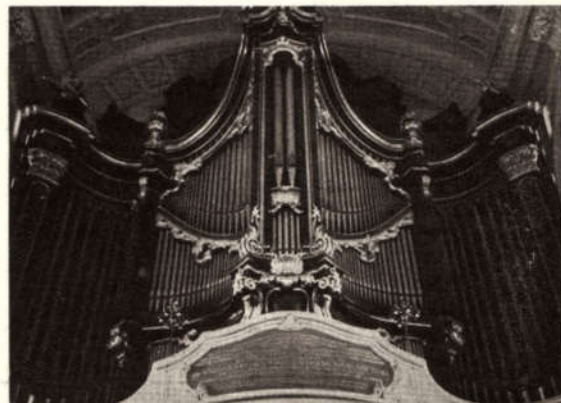
In den Fußballspielerklassen waren die Vfler und Ballsportler die Gewinner. Bei den Leichtathleten siegten der OTV und der MTV. Fast 6000 Zuschauer sahen den Läufern begeistert zu.

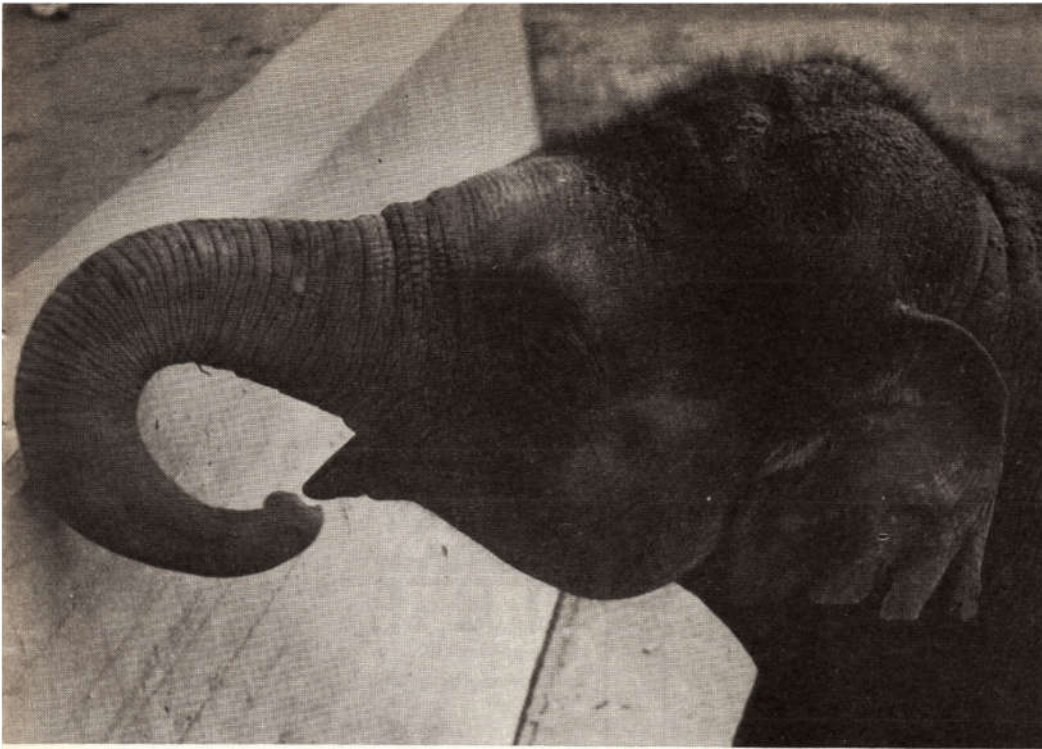
Bei der Siegerehrung wurden für die Spielerklassen hauptsächlich Fußbälle, für die Leichtathleten silberne Becher und Pokale verliehen.

Manfred Steinhake

Orgel im Hamburger Michel

Wagner, 7b



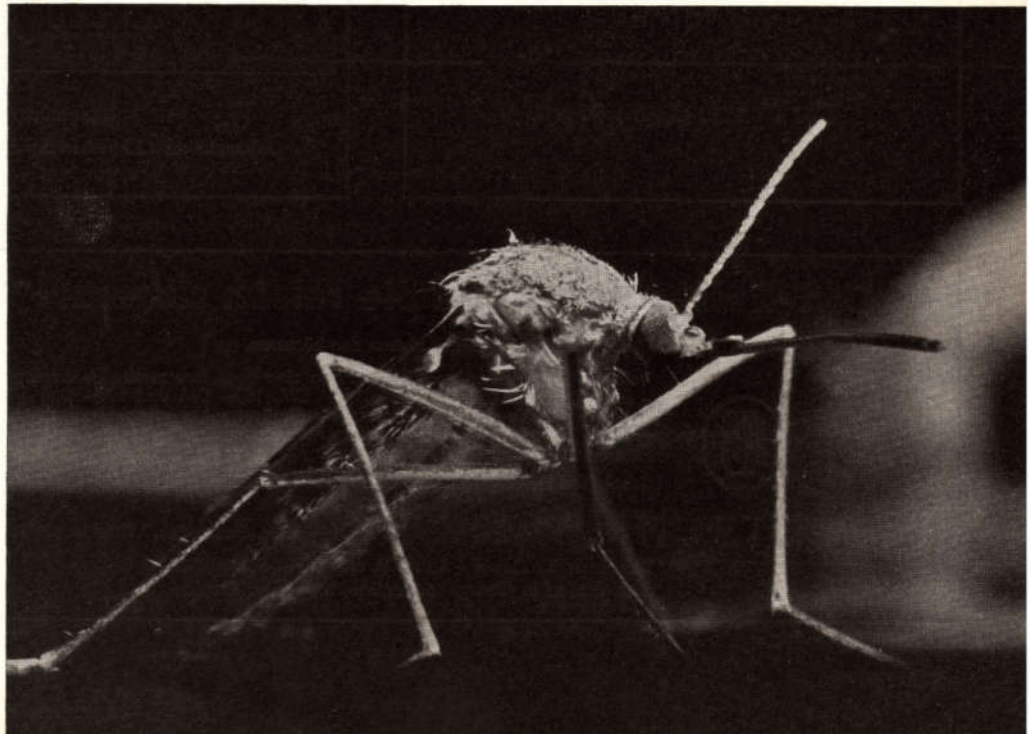


So niedlich ist selbst ein Elefantebaby! (Osnabrücker Tiergarten)

Rudolf Meisel, 8L

*Ausgeschlüpfte
Mücke auf
einer
Glasplatte*

Niermann, 8L



FÜR DIE GESTALTUNG UND ANFERTIGUNG VON VEREINSDRUCKSACHEN

Programmen - Plakaten - Festheften
und Jubiläumsschriften
in typographisch vornehmer Ausführung
empfehlen wir uns

A. FROMM

Verlag und Handelsdruckerei
OSNABRÜCK - Breiter Gang 11-14

Wir suchen Freiwillige für
die Abteilung:
Werbung und Versand!
Die Redaktion der „neuen realität“

Treffpunkt

Café *Tropic*

NEUER GRABEN

THEATER-RESTAURANT

Bes. Herm. Knemöller

Domhof 7B

Telefon 21222

*

TREFFPUNKT DER BASKETBALLER

*



Gegründet 1860

Ihr Musik-Fachgeschäft

Schallplatten, Noten,
Musikinstrumente,
Klaviere,
Flügel und Cembali

H. Rawie

Osnabrück, Große Straße 89, Ruf 21268

Brillen Mohr

AM RATHAUS

Im Dienste Ihrer Augen!

Schulbücher

für alle Schulen ständig am Lager



**BUCHHANDLUNG
ALBERT ACKER**

Osnabrück

Johannisstraße 25 (neben der Mohren-Apotheke)

DM-Reiseschecks und Sie reisen sicherer!

Warum?

Ganz einfach: Langfinger ziehen den kürzeren.



Verloren ist nicht verloren: Reiseschecks sind ohne Ihre zweite Unterschrift nicht einlösbar - zu erhalten in Abschnitten zu 50,- DM, 100,- DM und 500,- DM - hierzulande ein bequemes Zahlungsmittel: spesenfreie Einlösung bei allen Kreditinstituten, Reisebüros; größere Hotels, Pensionen und Gaststätten nehmen Reiseschecks in Zahlung - im Ausland umwechselbar in Landeswährung.

Beschaffen Sie sich vor jeder Reise unsere DM-Reiseschecks!

DEUTSCHE BANK AG Filiale Osnabrück, Wittekindstraße 9/10

Bramscher Straße 49 - Lotter Straße 101 - Schützenstraße 81
Zweigstellen in Georgsmarienhütte, Iburg und Oesede



Kameraden aus der Klasse 9 F, habt ihr bei eurem Aufenthalt auf Langeoog Ende Mai das Watt auch so gesehen?

Wallmann, 8 L

*



Sonnenuntergang am Dümmer

Hellmann, 7 b

*

Er drückte auf die Klinke. Machte die Tür zu. Dann wieder auf.
Das sind doch keine Sätze! Sätze haben bekanntlich stets ein Subjekt und ein Prädikat. Wir lesen jedoch in Büchern oft solche „Sätze“, und wir sprechen auch in dieser Weise.

Der Mann, welcher das o. a. Schräggedruckte schrieb, wollte die große Unschlüssigkeit des Täters (Kriminalroman) zum Ausdruck bringen. Hätte er statt der zwei Punkte hinter *Klinke* und zu Kommata gesetzt, so wäre ihm dies nicht gelungen.

Dies ist die Antwort eines Redakteurs auf eine Leserfrage. Warum sagt man uns so etwas nicht im Unterricht?

Hein, 8 L

Zusatz unseres Vertrauenslehrers:

Kommt noch! Immer mit der Ruhe – und dann mit einem Ruck!
W. Henke

Eine Pflanzensammlung auf Baltrum

Vor zwei Jahren fuhr ich mit der evangelischen Jugendgruppe für drei Wochen nach Baltrum. An einem freien Tag veranstalteten wir eine Pflanzensammlung. Wir wurden in vier Gruppen aufgeteilt, und es hieß: „Wer die schönsten und seltensten Pflanzen bringt, bekommt den ersten Preis“. Mit Hurra ging es los, und meine Schar hatte sogar das Glück, einen kleinen Handkarren geborgt zu bekommen. Alle hielten wir unsere Augen gut offen; sobald einer eine besondere Pflanze erspähte, stürzten wir hin und gruben sie vorsichtig aus. Behutsam kam sie in den Handkarren. Eine war dabei, die wir alle als die „schönste“ bezeichneten. Stolz zogen wir nach Hause. Dort wurde angeordnet, die Pflanzen mit dem Namen zu versehen und sie alphabetisch aufzustellen. Die Pflanzen, deren Namen wir nicht wußten, fanden wir im Lexikon. Gespannt lauschten wir dem Urteil des Preisausschusses. Einstimmig erklärte man unsere Sammlung als die größte und die schönste. Somit erhielten wir den ersten Preis. Er bestand aus einer riesigen Büchse Pflaumen und fünf Tafeln Schokolade. Wie sehr wir uns darüber freuten, könnt ihr euch sicher denken.

Henny, 7 b

RÄTSELECKE

An - as - be - brem - dau - den - du
- eis - en - ge - ge - ham - hei - kind -
le - li - lo - lus - mer - nau - ne - nek -
no - o - ra - ra - ro - se - si - tar - ti -
tro - un - vel - ver - vid - wi - ze - zi.
Aus diesen Silben sind folgende Bedeutungen zu finden: 1. Sachsenherzog; 2. Gebirgspflanze; 3. Vogel; 4. Göttertrank; 5. Werkzeug; 6. Maifröste; 7. Lärm; 8. Ort an der Aller; 9. röm. Dichter; 10. Atom-U-Boot; 11. Hemmvorrichtung; 12. getrocknete Weinbeere; 13. Sterndeuter; 14. Gewicht; 15. Kurzgeschichte. Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben einen Raketenforscher.
gemacht von Martin Gützlaff, 8 L

*

Vertausche jede Reihe bis sie, waagrecht gelesen, einen Spruch ergeben!

et	au	We	di	eh	pt	rb
hr	ge	ee	he	zi	Wa	in
en	si	it	is	be	tz	zu
rh	rW	tv	ei	de	ah	on
rn	nt	tw	t	te	fe	ei

*

Lösung:

Wer behauptet, die einzige Wahrheit zu besitzen, ist von der Wahrheit weit entfernt.
Reihe 3, 7, 5, 2, 6, 1, 4.

Schwengler, 8 L



Tanzschule



Inge und Otto Knaul

Parkstraße 20a - Telefon 41246

Täglich Schülerkurse

CARL **Prelle**

Osnabrück · Krahnstraße 43
Telefon 27248

gegründet 1860

Papierhandlung, Buchdruckerei, Buchbinderei
Fachgeschäft für feine Briefpapiere
Füllhalter · Zeichen- und Schulbedarf

Schulbücher · Klassenlesestoffe

**SCHÖNINGH'SCHE
BUCHHANDLUNG**

Osnabrück · Domhof 5

MEHR **freude**
AM PHOTOGRAPHIEREN DURCH

foto-eberhard

JOHANNISSTRASSE · NÄHE NEUMARKT
EIGENES COLOR-LABOR

Musikinstrumente

vom Fachgeschäft

LANGEN · Johannisstraße 30

EIS-TOSCANI

Hasestraße 5
Große Hamkenstraße 9

TANZSCHULE

Oscar Stiller

Wüstenstraße 39, Fernruf 42950



Jederzeit neue Schülerkurse für Anfänger und Fortgeschrittene. Anmeldungen sind rechtzeitig erbeten.

RUDOLPH RICHTER

OSNABRÜCK · BIELEFELD

gegründet 1761

EISEN · RÖHREN · METALLE
SANITÄRE ARTIKEL · EISENWAREN
RADIATOREN

Vom Stummfilm zu Vista Vision

2. Teil: Der Untergang der UFA

Anfang 1962 zog sich eine der bekanntesten und erfolgreichsten deutschen Filmgesellschaften von der internationalen Filmwelt zurück: Die Universum Film AG, kurz UFA genannt. Von der einst so großen Gesellschaft blieben nur noch einige leere Filmateliers und die kleinen mit Gewinn arbeitenden Tochtergesellschaften (UFA-Ton, UFA-Werbefilm und UFA-Theater AG).

Im März 1918 wird die UFA von einigen Großindustriellen gegründet. Ihr Besitzer ist Geheimrat Alfred Hugenberg. Die Filmgesellschaft produziert viele gute Filme, hat jedoch nur in Deutschland Bedeutung. Das ändert sich schlagartig, als das Reichspropagandaministerium sich für sie interessiert. 1937 kommt die UFA in ihre erste Krise. Das Geld ist ausgegangen. Die Banken geben keine Kredite mehr wie bisher, da sie wissen, daß Goebbels die UFA als wesentlichstes Propagandainstrument organisieren will. Und es gelingt ihm. Zunächst werden die Anteile der Deutschen Bank aufgekauft, dann verkauft auch Hugenberg. Kaum jemand bemerkt schon jetzt, daß dies der Beginn einer großen Wende ist. Für die Regisseure brechen goldene Zeiten an. Geld darf in „Massen“ ausgegeben werden, denn die deutschen Filme sollen um jeden Preis die amerikanischen überbieten. Mabelsberg wird das Hollywood Deutschlands. Nur einen Haken hat die Sache, die Filme müssen linientreu sein. Aus diesem Grunde setzt eine Emigration von Schauspielern und Regisseuren aus Deutschland ein. Der Chef der UFA, Dr. Max Winkler, wird Reichsbeauftragter für Filmwirtschaft.

In dieser wirren Zeit befiehlt Goebbels, den Film „Jud Süß“ zu drehen, nach dem Buch von Lion Feuchtwanger. Schon einmal war das Buch in London mit Conrad Veit in der Hauptrolle verfilmt worden, allerdings „mit umgekehrtem Vorzeichen“. Damals wurde er als Protest gegen die in Deutschland gerade beginnende Judenverfolgung gedreht. Goebbels jedoch will durch diesen Film die Juden schlechtmachen. Veit Harlan führt Regie. Nur schwer findet er Schauspieler, die bei einem solchen Film mitmachen wollen. Gustaf Gründgens, René Deltgen, Rudolf Fernau und Paul Dahlke lehnen die Mitwirkung ab. Schließlich findet sich

Ferdinand Marian bereit, die Hauptrolle zu spielen. Die übrigen Mitglieder des Ensembles sind: Kristina Söderbaum (Harlans Frau), Heinrich George, Eugen Klöpfer und Werner Krauß. Dann wird der Film doch nicht bei der UFA gedreht, sondern bei der Terra-Film AG.

1936 wird nach dem Opticolor-Berthonsiemens-Farbverfahren der erste deutsche Versuchsfarbfilm gedreht: „Das Schönheitsfleckchen“, der aber leider, vor allem farblich, total mißlang. Damals war das amerikanische Technicolor eben doch noch das weitaus bessere Verfahren. Doch dann entwickelte die Agfa das Agfacolor-Verfahren. Damit drehte dann Georg Jakoby den Film „Frauen sind doch bessere Diplomaten“ mit Marika Röck und Aribert Wäscher, dessen violetter Schlafrock in die UFA-Geschichte einging.

1942 schließlich gibt Goebbels den Startschuß zu einem Superfilm. Diesmal kommt es nicht auf das Parteibuch und die Linientreue an, sondern nur auf die künstlerische Linie. Der Film soll die Krönung des Jubiläums im März 1943 sein. Erich Kästner ist Drehbuchautor, jedoch verpflichtet Goebbels ihn, ein Pseudonym zu wählen. Unter dem Namen Berthold Bürger schreibt er das Drehbuch zu einem Münchhausen-Film. Josef von Baky ist Regisseur. Goebbels muß bei diesem Film beide Augen zudrücken. Sogar Anspielungen auf das Dritte Reich läßt er des künstlerischen Gesamtbildes wegen nicht streichen. Für die Festbankettszene der Zarin Katharina wird eine über hundert Meter lange Tafel mit kostbaren Blumen geschmückt, was Millionen kostet. Vom Kronprinz ließ man sich das Tafelsilber. Für den Karneval in Venedig werden für die 800 Statisten stielichte Kostüme gefertigt. Sogar der Canale Grande wird gesperrt, obwohl zu diesem Zeitpunkt in Venedig die Biennale abgehalten wird.

Am 3. März 1943 ist es dann soweit. Die UFA ist 25 Jahre alt. Goebbels hält die Festrede:

„Niemand wird bestreiten können, daß der deutsche Film in wirtschaftlicher, technischer und vor allem in künstlerischer Beziehung eine internationale Macht darstellt. Sein Ruf ist in allen Ländern der Erde unumstritten.“

Auch technisch wurden Riesenschritte nach vorn gemacht. Es gab damals klang-

lich schon sehr gute Tonfilme, das Agfacolor-Verfahren ermöglichte farblich fast einwandfreie Filme. Auch künstlerisch waren sie sehr ansprechend. Der einzige Nachteil war nur, daß die meisten Filme sehr tendenziös waren, was jedoch ihren künstlerischen Ausdruck kaum zu schmälern vermag.

1945 schloß die UFA für elf Jahre ihre Tore. Sie hieß allerdings damals UFI (Goebbels hatte sie so umgetauft), und sie hatte ein Vermögen von etwa 700 Millionen RM, und es gehörten über 100 Gesellschaften zu ihr.

1956 wird die UFA wiedergegründet. Von 1958 an produziert sie wieder eigene abendfüllende Filme jeder Art. Viele dieser Filme kommen jedoch überhaupt nicht beim Publikum an. So kostete zum Beispiel „Das Wunder des Malachias“ knapp vier Millionen DM, während es nur ein-einhalb Millionen DM einspielte. 1959 hat die Gesellschaft einen Verlust von etwa fünf Millionen DM, obwohl die besten Regisseure, allen voran Bernhard Wicki (Die Brücke, Das Wunder des Malachias, Der Traum des Lieschen Müller), und Stars (Hildegard Knef, Nadja Tiller, Walter Giller, O. W. Fischer) von „Filmbaß“ Arnim Hauke verpflichtet werden. Also muß Hauke gehen. Die Verluste steigen jedoch noch schneller an. Ende 1961 betragen sie schon 16 Millionen DM. Darauf beschließen die Aktionäre sich mit der gutflorierenden Deutschen Film Hansa zu vereinigen. Als diese zustimmt, hat sie ihr eigenes Todesurteil gesprochen. Denn auch die neue UFA-Film-Hansa muß bald Konkurs anmelden. Die Schulden betragen bald 17 Millionen DM. Dann wird Dr. Max Bruecher, ein Großindustrieller, neuer Chef. Er liquidiert kurzerhand die DFH und schickt ihr den Gerichtsvollzieher in ihre Hamburger Studios. Die neue UFA wendet sich jedoch an den Sender Freies Berlin und vermietet die Tempelhofer Studios für Fernsehfilme. Die zurückgebliebenen 230 Filme überläßt sie dem Bavaria-Film-Verleih sowie einigen anderen Firmen, jedoch nur zum Verleih. Die kleinen Tochtergesellschaften dürfen weiterarbeiten.

So wurde aus der ehemals so großen und erfolgreichen UFA ein Gebilde, das nicht fähig ist, richtig zu leben und zu sterben. Siegfried Mersch



EISCAFÉ VENEZIA

Gino Fuoli

OSNABRÜCK Große Straße 67

EISSPEZIALITÄTEN für Kenner

MÖBEL ★ DEKORATIONEN ★ TEPPICHE

MÖBEL

MÖLLMANN

OSNABRÜCK ★ LOTTER STRASSE 42 ★

Schulbücher und Fachliteratur

stets vorrätig!



Rackhorstsche
Buchhandlung

OSNABRÜCK - GROSSE STR. 22 - TEL. 27685



Machen Sie es diesen großen Vorbildern nach

Sparen auch Sie
für Ihre Zukunftspläne

20% Sparprämie
können Sie erhalten!

Wir beraten Sie gern

SPARKASSE DER STADT OSNABRÜCK



KUNSTHANDLUNG
TH. HÜLSMEIER

Krahnstraße 15/16
gegenüber Café Leysieffer

WERKSTATT FÜR KUNSTLERISCHE BILDEREINRAHMUNG



H. TH. WENNER

BUCHHANDLUNG · ANTIQUARIAT
Große Straße 60 · Fernruf * 281 01

Notenabteilung · Wissenschaftl. Fachgebiete:
Im Antiquariat: Wirtschaft · Technik · Medizin
Bücherankauf Jura · Pädagogik · Schulbücher

SPORTHaus
Lescow

OSNABRÜCK · Georgstraße 11

... führt alles für den
HALLEN- und RASENSPORT

STRUKTURWANDEL

Nicht ablenken lassen

Nichts erscheint den Gegnern unseres friedlichen Aufbaus zu dumm, um es nicht gegen uns Bauern zu benutzen. Hundert-, ja tausendmal schon widerlegt wurde z. B. die üble, in Bauernkreisen verbreitete Verleumdung, daß unsere Regierung die „Kollektivierung der Landwirtschaft“ beabsichtige. Die Brunnenvergifter der öffentlichen Meinung stört das jedoch nicht, denn ihre gut-bezahlte Aufgabe ist es ja, erneut den Wurm des Zweifels in die Herzen der Millionen zu setzen, die wieder Vertrauen in die eigene Kraft faßten, sich von der Richtigkeit des demokratischen Weges immer mehr überzeugen und dementsprechend handeln. Natürlich weiß jeder unserer fortschrittlichen Bauern längst, daß in der DDR nichts geschehen kann, was nicht in der Verfassung unserer Republik vorgesehen ist, und daß in dieser von der gesamten Bevölkerung gemeinsam erarbeiteten Verfassung nichts von „Kollektivierung der Landwirtschaft“ zu lesen ist. Auch der Neubauer ist im Besitz einer amtlichen Urkunde, die ihm sein Land als echten Besitz garantiert. Jeder Einwohner der DDR weiß auch, daß unsere Regierung seit ihrer Wahl nichts anderes tut, als das Wahlprogramm der Nationalen Front des demokratischen Deutschland durchzuführen, das das gemeinsam erarbeitete Programm aller Parteien und Massenorganisationen ist und in welchem ebenfalls kein Wort von „Kollektivierung der Landwirtschaft“ steht. Und schließlich weiß auch jeder politisch interessierte Bauer, daß es von Tag zu Tag mehr darauf ankommt, geeint und unbeirrbar zusammenzustehen, um endlich den Friedensvertrag zu erzwingen, der uns laut internationalem Recht längst hätte gewährt werden müssen. Jeder von uns hat es inzwischen begriffen: Lösen wir diese Aufgabe nicht, dann wird es erneut auf deutschem Boden Krieg geben, beginnend mit dem Kampf-Deutscher gegen Deutsche und endend mit dem Trümmer- und Leichenfeld Deutschland. Warum also immer wieder die feindlichen Versuche des Dummenfangs mit dem albernen Märchen von der „Kollektivierung der Landwirtschaft“? Um abzulenken von der entscheidenden Aufgabe, dem Kampf um die Erhaltung des Friedens. Um zu verwirren und zu entmutigen und damit die Kräfte des Friedenslagers auch in unseren Dörfern zu zersplittern. Jeder klarblickende Bauer weiß: Das darf und das wird den niederträchtigen Feinden unseres Volkes nicht gelingen!

Aus „Der Freie Bauer“ vom 9. März 1952

Geflüsterte Demonstration

Der politische Witz ist als geflüsterte Demonstration gegen Erscheinungsformen der Unfreiheit zu werten. Deshalb entstehen politische Witze am häufigsten dort, wo Menschen unter direkter oder indirekter Unfreiheit leiden. Ihr Vorhaben beweist, daß die Menschen innerlich frei geblieben sind, daß sie nicht resignieren. Er ist Ausdruck geistiger Abwehr.

I. Gegenseitige Bespitzelung:

„Warum bist du denn hier?“ fragt ein Häftling den anderen.

„Weil ich zu faul war.“

„Zu faul?“

„Ja, ich traf einen Bekannten, und wir besprachen die politische Lage. Ich dachte, ich hätte bis zum nächsten Tag Zeit, ihn zu verpfeifen. Aber er hatte mich noch am gleichen Tag beim SSD angezeigt.“

II. Mangelnde Bildung (in Führerkreisen).

Ein Oberschullehrer, ein Grundschullehrer und ein Hilfsschullehrer werden in der SED-Kreisleitung einzeln prämiert.

Der Oberschullehrer erhält eine Medaille und 100 Mark. Nach zwei Minuten kommt er aus dem Zimmer des SED-Kreissekretärs zurück.

Die Förderung der sozialistischen Umgestaltung auf dem Lande durch die Gerichte

Ausgearbeitet von den Teilnehmern des LPG-Rechts-Lehrganges, der vom 14. bis zum 25. September 1959 an der Justizschule Ettersburg durchgeführt wurde.

Die Gerichte der DDR sind ein Teil der einheitlichen Staatsgewalt und müssen daher wie alle anderen Staatsorgane unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates ihre ganze Kraft auf die Erfüllung der ökonomischen Hauptaufgaben lenken. Auf dem Gebiet der Landwirtschaft gilt es, einen solchen Aufschwung der Produktion zu erreichen, daß der ständig steigende Bedarf der Bevölkerung an tierischen Produkten zunehmend aus eigenem Aufkommen gesichert und die soziale und kulturelle Rückständigkeit des Dorfes überwunden wird. Dazu ist es erforderlich, bei den Mitarbeitern der Gerichte sowie bei den Genossenschafts- und Einzelbauern volle Klarheit darüber zu schaffen, daß nur durch die Festigung und ständige Erweiterung der sozialistischen Großraumpolitik diese Aufgaben erfüllt werden können.

Die Gerichte können zur Erfüllung dieser Aufgabe durch die Rechtsprechung sowie durch die politische Massenarbeit einen entscheidenden Teil beitragen. Dazu ist es notwendig, daß sich alle Mitarbeiter der Justizorgane durch das Studium der Beschlüsse von Partei und Regierung stets einen genauen Überblick über den gegenwärtigen Entwicklungsstand und die nächsten Aufgaben in ihrem Bezirk und Kreis verschaffen. In entscheidendem Maße kommt es darauf an, daß die Grundorganisationen der Partei der Arbeiterklasse alle Mitarbeiter zur Durchführung der vor ihnen stehenden Aufgaben mobilisieren und sie davon überzeugen, daß der Sieg des Sozialismus auch auf dem Lande gesetzmäßig ist.

Die Richtigkeit der Agrarpolitik unseres Staates wurde durch die sprunghafte Entwicklung unserer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften im Jahre 1958 bewiesen. In diesem Jahr wurden insgesamt rund 124 000 neue Mitglieder gewonnen. Das sind mehr als in den vier vorangegangenen Jahren (1954-1957).

Diese Erfolge waren vor allem deshalb möglich, weil das Zentralkomitee der SED alle revisionistischen Auffassungen (Schirdewan, Oelßner) schonungslos zerschlagen hat und auf die verstärkte sozialistische Umgestaltung orientierte – ein Beweis dafür, daß nur dann Erfolge erzielt werden können, wenn volle Klarheit über die marxistisch-leninistische Agrarpolitik besteht.

Walter Ulbricht führt auf dem V. Parteitag der SED hierzu aus, daß die große Aufgabe darin besteht, mit allen Kräften den Aufschwung und die Ausdehnung der sozialistischen Produktion und die Änderung der gesamten Lebensverhältnisse zu fördern und so mit den Mitteln des Beispiels und der Überzeugung die Bauern für den sozialistischen Weg in der Landwirtschaft zu gewinnen.

Der Grundschullehrer erhält eine Medaille und 500 Mark. Nach fünf Minuten ist er zurück.

Der Hilfsschullehrer bleibt über zwei Stunden in den geheiligten Räumen und berichtet dann stolz: „Ich habe 1000 Mark Prämie bekommen. Und ihr hättet die Freude miterleben sollen, als die Genossen ihren alten Lehrer wiedersahen.“

III. Boshafter Witz:

Was ist der Unterschied zwischen Sputnik III und HO-Bockwurst?

Im Sputnik III ist bestimmt ein Hund . . .

(Entnommen: „Pankow scharf pointiert“; Ulli Kracht: Der politische Witz in Mitteldeutschland.)

Alles für den Herrn

über 50 Jahre zufriedene Kunden

HUGO
Wüsthoff

seit 1906

IHR SPEZIALHAUS FÜR GUTE
HERREN- U. KNABENKLEIDUNG
Osnabrück · Georgstraße 6 · Tel. 23663

ein gutes eis -

eissalon talamini

große straße 16

BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Franz Wunsch

INH. W. RABE

OSNABRÜCK · KRAHNSTRASSE 42

Literatur jeder Gattung

Unser Spezialgebiet: Kunstbücher - Kunstblätter

PRIVAT-TANZSCHULE MARGOT UND WALTER BARG

OSNABRÜCK · NATRUPER STR. 14 · RUF 200 68



Die Schule für den modernen Gesellschaftstanz

Schüler A- und F-Kurse



Die empfohlenen Jazzplatten
sind zu haben bei:

**Radio
Selghämper Jng.**

Große Straße 70

Telefon 23577

Berlitz-Schule

Osnabrück · Neuer Graben 20 · Fernruf 22111

Dolmetscher und Auslandskorrespondenten · Tages- und Abend-
lehrgänge mit Abschlußprüfung · Anfänger- und Konversations-
zirkel (Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Russisch),
Einzelunterricht

Übersetzungen aller Art - Ausländische Lehrkräfte

Eintritt für Fortgeschrittene jederzeit 50 Jahre in Osnabrück
Beginn neuer Kurse: 10. September 1962

die geisterfahrt



Ein einsamer Mann unternahm an einem Winterabend einen gemütlichen Spaziergang, der ihn über die Landstraße hin in ein gut zwei Wegstunden von seinem Wohnort entferntes Dorf führte. Dort verschlug es ihn in ein lautes, überfülltes Gasthaus, wo er bald Anschluß fand und beim Trinken kräftig mithielt. Nach einem ausgedehnten Gelage bezahlte er und ging auch noch verhältnismäßig gerade auf den Ausgang zu. Als ihm aber draußen die Nachtluft entgegenschlug, wurde ihm schwindelig, und der ganze Alkohol schien sich jetzt im Kopf und in den Knien gesammelt zu haben. Mühsam hielt er sich an einem rettenden Mauervorsprung fest.

Täuschten ihn seine Sinne nun vollends, oder stand da wirklich ein dicker amerikanischer Straßenkreuzer auf dem Parkplatz? Er sah dermaßen einladend aus, daß es kein Wunder war, wenn unser Mann der Verlockung nachgab und mit einigen ungewollten Kurven auf ihn zusteuerte. Er wollte sich ja nur ein wenig ausruhen. Mit letzter Kraft versuchte er, eine der hinteren Türen zu öffnen. Tatsächlich, sie ging fast von selbst auf! Der Mann ließ sich in die Hintersitze fallen, nachdem er die Türe ins Schloß geworfen hatte, kuschelte sich in das mollige Polster hinein und war bald eingeschlafen.

Um zwölf Uhr läuteten die Kirchenglocken. Unser Freund, der sich so bequem in dem Wagen eingenistet und einen Teil seines Rausches bereits ausgeschlafen hatte, wachte dadurch auf. Aber was mußte er feststellen? Der Straßenkreuzer rollte langsam und gemächlich auf der Landstraße dahin. Nicht, daß er etwas dagegen gehabt hätte, nach Hause gefahren zu werden, jedoch, was ihn zittern machte: Niemand saß am Steuer, vom Motor war auch nichts zu vernehmen! Nur an den sich langsam vorüberschiebenden Bäumen der ihm sonst so vertrauten Straße konnte er bemerken, daß der Wagen sich bewegte.

Mit einem Schlage war er völlig nüchtern; für ihn läuteten die Glocken nicht den neuen Tag, sondern die Geisterstunde ein. Wo er doch sonst immer über diesen lächerlichen Aberglauben gespottet hatte! Als ihm jetzt zwei Scheinwerferkegel, die sich durch die Dunkelheit über die Landstraße hin geradewegs auf ihn zu fraßen, ins Auge sprangen, drohte ihm das Herz vor Angst stillzustehen. Er vermochte sich nicht zu rühren, und Schweißperlen traten ihm auf die Stirn, während sein Gehirn grausam und mechanisch das Näherkommen des Autos registrierte. Noch 500 m, 300 m, 100 m, 50 m – er gab keinen Pfennig mehr für sein Leben – 20 m, . . . 10 m . . . und da geschah es: Eine längliche weiße Geisterhand griff durch das offene vordere Fenster hinein und riß im letzten Augenblick das Steuer seines führerlosen Wagens herum. Nachdem das entgegenkommende Auto vorbeigeprescht war, lenkte sie den Straßenkreuzer wieder auf die Fahrbahnmitte und verschwand.

Gerade hatte sich unser Freund von seiner Ohnmacht erholt, da ging es schon von neuem los: Wieder schoben sich zwei Lichtkegel heran, und ein tiefes Dröhnen verriet, daß sie zu einem schweren Lastwagen gehörten. Der Mann dachte, seine letzte Minute habe nun endgültig begonnen. Der Abstand verringerte sich zusehends . . . 30 m, . . . 20 m, . . . 15 m, . . . da geschah noch einmal das Unbegreifliche: Die weiße Hand tauchte wieder auf und gab dem Steuer die rettende Wendung, so daß das Lastwagenungelüm noch vorüberdonnerte. Der Mann wagte noch immer keine Bewegung, am Straßenrand sah er jedoch ein Ortsschild auftauchen, aus dem er entnehmen konnte, daß er nur noch fünfhundert Meter von seinem Haus entfernt war. Da hoben sich auch schon die Umrisse ab. Wie gern säße er jetzt vor seinem Kamin mit den gemütlich knackenden Holzscheiten! Ob er das jemals wieder würde genießen können?

Er beschloß, das Äußerste zu wagen. Am Hause angelangt, stemmte er sich gegen die Wagentür, ließ sich herausfallen, rappelte sich auf und rannte Hals über Kopf in den Hauseingang, ohne sich umzusehen. Er warf sich auf sein Bett, zog die Decke bis über die Ohren und stellte dann zu seinem Erstaunen fest, daß er noch lebte. Nach einer geraumen Weile erhob er sich und schlich, immer noch am ganzen Körper zitternd, zum Fenster und erblickte – den Straßenkreuzer! Und daneben stand ein junger Mann mit einem ziemlich ratlosen Gesichtsausdruck.

Unser Freund riß sich zusammen, wagte sich schließlich aus seinem Versteck hervor und schlich auf den Wagen zu. Nachdem er sich noch einmal davon überzeugt hatte, daß außer dem verstörten jungen Mann niemand in der Nähe war, sprach oder besser, stotterte er diesen an: „Ju . . . junger Mmm . . . Mann, ist d . . . das Ihr Wagen?“ – „Ja, der gehört mir!“ erwiderte der Angesprochene in verbissenem Ton. Unser Freund faßte sich ein Herz und flüsterte ganz aufgeregt: „Mit Ihrem Wagen stimmt aber etwas nicht!“, woraufhin der andere ganz sachlich und trocken entgegnete: „Da haben Sie völlig recht, Herr! Ich habe die verflixte Mühle zwei Stunden lang geschoben.“

Klaus Felsenstein

Wer will Vollkaufmann werden?
Wer will in der weltweiten Hansestadt Hamburg
seinen Beruf starten?

Wir suchen jederzeit:

Lehrlinge und kaufmännische Angestellte

mit Sprachbegabung, gewandtem Auftreten

Handschriftliche Bewerbungen, auch für 1963, an:

AUGUST WARNECKE - HAMBURG 13

Johnsallee 30

GLAS - PORZELLAN - IMPORT & TRANSITHANDEL

Musterräume in HAMBURG - Köln - Mailand - Paris - Zürich

z. d. Messen in Hannover - Köln - Mailand - Frankfurt

Einkaufsbüros: Hongkong - Tokio

... wenn Sie uns fragen

IN DIESEM JAHR NACH SPANIEN

Busreisen (18 Tage) schon ab rund 260 DM

Diese und andere URLAUBS-TIPS erhalten Sie im

REISEBÜRO SCHRAND

dem Reisebüro der persönlichen Note und vielseitigen Angebote, NEUER GRABEN 20



TROCKENRASIERER

Reparaturen in wenigen Stunden -
Großauswahl in Ersatzteilen

SPEZIALGESCHÄFT

Große Straße Allianz-Passage



*Zu jeder
Gelegenheit
passende, nette
Geschenke*

OSNABRÜCK · GROSSE STRASSE 75

Alles für den Schulsport, preiswert
und in bester Qualität, aus dem



SPORTHAUS **dahms** AM NEUMARKT

Moderne Möbel
Innenausbau
Teppiche
Dekorationen
Kunsthandwerk

EINRICHTUNGSHAUS

Rincklake van Endert

OSNABRÜCK · Große Straße 37-38

Alleinverkauf
der WK- und DEWE-Möbel